Obolen.

Erster Theil.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dem Herrn

Doktor Platner

in Leipzig

aus wahrer beständiger Hochachtung

gewidmet.

Verehrungswürdiger Lehrer!

Sie erhalten hier ein Schreiben mit literärischen Kleinigkeiten von einem Manne, dessen Name Ihnen vielleicht kaum unter der Anzahl Ihrer Schüler erinnerlich ist. Aber ich kann und werde die glücklichen Stunden nicht vergessen, wo ich mit gefesselter Aufmerksamkeit vor ihrem Lehrstuhl saß, von welchem Sie mit edlem Eifer in starker männlicher Sprache den Werth der Weisheit und Tugend, und die Stärken und Schwächen unserer Seele uns lehrten. Der gedrängte Saal hing in feierlicher Stille am Gegenstande und Vortrage: von Hunderten wurde kein Athem gehört, und selbst der Zögling der Mode vergaß das Spiel mit dem Uhrbande.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen hier öffentlich ein kleines Dankopfer bringe! Nichts kann mich dazu bestimmen, als das wahre

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

innige Gefühl meines Herzens. Wenn auch meine Arbeit nicht durchaus Ihre Billigung erhält, so wird doch die Erinnerung Sie nicht betrüben, daß ich einst mit in ihrem Hörsaale war. Sie gestehen gern jedem seinen eigenen Ideengang zu: ich nehme das Fehlerhafte auf meine Rechnung, und bekenne mich für das Gute als Schuldner ihrer Seele.

Nehmen Sie meine Versuche mit gütiger Nachsicht auf! Es sind nur Obolen, jeder opfert nach seinem Vermögen. Wenn Sie dieses lesen, schlummre ich vielleicht an dem Fuße einer Alpe, oder halte Posten an einer Schlucht des Kaukasus. Aber überall folgt mir das dankbare Andenken an alle Wohlthaten meiner Lehrer, und unter diesen vorzüglich an die Ihrigen.

Leipzig, 1796.

Seume.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Publikum wird nicht sogleich über das erste Bändchen erschrecken; denn sollten gute Münzkenner diese Obolen von ganz schlechtem Gehalt finden, so werden keine mehr geschlagen. Nur provisorisch bin ich Willens, dem Publikum einige meiner Arbeiten unter dem Titel vielleicht noch in folgenden Sammlungen mitzutheilen — wenn ich nämlich lebe und gesund bin, und wenn diese für eine hinlängliche Anzahl von Lesern einiges Interesse haben. Findet dieses alles, oder eins davon nicht statt, so ist alles mit dem Grunde ultra posse sogleich zu Ende.

Es sind freilich nur Obolen, was ich hier gebe; aber als kleine Münze können sie doch immer mitgehen, wenn sie durch ihre gänzliche Leere nicht so sehr den philosophischen und ästhetischen Kurs verderben. Hoffentlich liefere ich sie künftig besser, so wie ich selbst weiser und besser zu werden denke. Vielleicht gedeihen sie einst zu Drachmen und Minen; und vielleicht bin ich noch im Stande, meinen Landsleuten ein Talent zu geben, das noch bei den Enkeln Werth hat.

Wahre Sachverständige werden aus diesen kleinen Proben schließen, ob aus dieser Officin, wenn sie gehörig bearbeit, mit Stoff versehen und verbessert wird, vielleicht nach zehn Lustern ein solider Artikel kommen kann.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

I.

Ueber

Atheismus

im Verhältniß zu Religion, Tugend und Staat.

Eine

philanthropische Rhapsodie.

Know but thyself, presume not God to sean!
The proper study of mankind is man.

Pope.

Ohne Apologie und Vorrede trete ich mit dieser kleinen Abhandlung vor ein billiges Publikum in der Hoffnung, daß der Gegenstand wenigstens die Unternehmung rechtfertigt, wenn auch die Art der Ausführung der philosophischen Kritik reichen Stoff zu Gegenbemerkungen und Rügen geben sollte. Da ich leider von der Legion derer bin, die nach langer und tiefer, oder auch nur nach flüchtiger Untersuchung, schweigend oder laut, als Prinzip alles menschlichen Handelns und Strebens nur Egoismus finden, so wird es niemanden befremden, wenn er eine kleine Dose desselben vielleicht auch in dieser literärischen Kleinigkeit entdeckt. Ich habe wenig Bücher gelesen, weil meine Verhältnisse mir nur wenig Lek-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

türe erlaubten, und nicht weil ich gegen den Unterricht dieser Art gleichgültig bin; weil ich übrigens aber doch glaube, daß der Mann, der sich durch das Chaos menschlicher Wissenschaften durcharbeiten will, besser seine eigenen Kräfte braucht und sich seine eigenen Wege bahnt. Mein Herz ist warm, das fühle ich; ob mein Kopf je helle werden wird, wage ich jetzt noch nicht zu bestimmen. Ehrlich muß ich bekennen, daß mich die Skepse von den geweihten Altären der Religion in das Heiligthum der Themis, aus diesem in die Arme der Philosophie und aus diesen in die Vorhöfe des Kriegsgottes trieb: wo ich wenigstens aus Amtspflicht bei einer klaren Ordonnanz mein Gehirn mit Zweifeln zu behelligen selten, oder nie Gelegenheit habe. Aber wer kann dem Denken ganz entsagen, und doch Mensch bleiben? Die Frucht einiger Lukubrationen lege ich hier mit Bescheidenheit dem Urtheile kompetenter Männer vor, mit der schüchternen, kühnen Stimmung einer Seele, wo in dem Kopf bei mancher Lehre oft noch der Zweifel den Vorsitz hat, in dem Herzen aber beständig eine warme, feste Rechtschaffenheit zum unerschütterten Grunde liegt. Meinen Namen nenne ich, nicht aus gewöhnlichem Egoismus, welchen ich wahrlich ohne Erröthen gestehen würde; sondern aus dem Grundsatze, daß, nach meiner Meinung, immer der Staat und jedes Individuum sogleich wissen müssen, an wen sie sich über alles zu halten haben, was in irgend einem Buche steht. So sehr jeder liberale Mann vernünftige Preßfreiheit liebt und wünscht, unter deren Hülle man nicht selten Gift aller Art in das Publikum bringt, oder Personalitäten einstreut, die man sich ohne Larve zu sagen schämt. Daher ist es auch unter den Engländern, einer gewiß liberalen Nation, nicht nur kein Lob, sondern selbst zuweilen kein geringer Vorwurf, ein anonymes Buch geschrieben zu haben. Was ein braver Mann für wahr und recht hält, hat er öffentlich zu sagen Muth; oder es ist eine Sache, die nicht gesagt werden muß, und folglich nicht ganz wahr.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn wir nur diejenigen Atheisten nennen wollen, welche die Existenz eines höchsten, allweisen, allgütigen Wesens aus Vernunftgründen gänzlich abzuläugnen und wegzudemonstriren gesucht haben, so hat es zum Glück der Menschheit, seit der Kultur des Geistes derselben, nur sehr wenige gegeben: wenn wir aber unter der Zahl der Atheisten alle diejenigen mit einrechnen, bei denen die Glaubensgründe für das Daseyn dieses höchsten Wesens nicht das hinlängliche Gewicht haben, eine immer wohlthätige Ueberzeugung zu wirken, so dürfte wohl dieselbe ziemlich beträchtlich werden. Und ich denke, daß wir dieses letztere müssen; denn wer etwas nicht glaubt, es sey nun aus völliger Ueberzeugung durch ihm geltende Gründe vom Gegentheil, oder aus blosem Mangel derselben von dieser Seite, den kann man unmöglich zu den Anhängern dieses Begriffs zählen, der durch jene Ueberzeugung festgesetzt wird. Diese Männer mögen nun in Ansehung des Begriffs von Gott durch einen aus irgend einer Ursache entsprungenen Indifferentismus ruhig in ihren Verhältnissen sitzen und sich gemächlich dem Zufalle überlassen, oder mit Angst sich an den Untiefen der Zweifel herumtreiben: so sind sie doch auf keine Weise Gottesbekenner und Gottesverehrer, wozu nur der Begriff einer ewigen, weisen Endursache jedes vernünftige Wesen machen kann, indem es denselben auffaßt und mit wohlthätigen Glaubensgründen an seine geistige und moralische Existenz anschließt, oder vielmehr dieselbe darauf bauet. Ueber die evident dogmatischen Gotteläugner mögen die Philosophen in der Geschichte ihrer Wissenschaft bestimmen; ich glaube, ihre Anzahl wird unter den Alten und Neueren sehr gering seyn, und nicht weiß ich, ob man sogar Epikur, Lukrez und Spinoza geradezu in ihre Klasse stellen dürfte, oder ob man im ganz strengen Sinne dieses Ausdrucks einen einzigen derselben finden möchte. Die Atheisten, welche man hier und da bei den Armeen, in den Kabinetten und in den Sälen und Schlupfwinkeln der Wollust sophisisiren hört, sind kaum der Be-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

merkung werth; und der Grund ihres Seelenzustandes ist meistens wirklich blose Schwäche, oder gänzliche Unkultur des Geistes, im Sinnenrausch ersticktes moralisches Gefühl und in demselben erstorbene moralische Kräfte: daher auch die sogenannte Bekehrungsgeschichte solcher Personen billig von keiner Sekte als Beweise der Wahrheit auf ihrer Seite angeführt werden sollten. Denn so viel Rest von altem Adel bleibt noch immer in jeder noch so tief gesunkenen Menschenseele zurück, daß sie am Ende einer solchen Laufbahn ihre ungeheure Inkonsequenz und die ganze Abscheulichkeit in ihrer Denk- und Handlungsweise fühlt; und dann nimmt sie, da sie eigentlich nie Ueberzeugung in irgend etwas hatte, noch sich darum bekümmerte, in der Angst und Schwachheit aller ihrer übertäubten Kräfte jeden Begriff ohne viele Untersuchung auf, der ihr nur etwas Linderung verspricht. Es wäre eben so überzeugend, wenn man das Vernünftige und Wahre der Möncherei daraus beweisen wollte, daß so viele erlauchte Sünder noch zu ihrem Troste in der Kutte gestorben sind.

Ich dehne also den Begriff des Atheismus hier billig auf alle aus, die nicht mit innerer, völliger fester Ueberzeugung den Lehren des Deismus und irgend eines aus demselben abgezogenen und auf denselben gebauten Religionssystems beitreten können, und denen Gott, Vorsehung, Fortdauer nach dem Tode, und Tugend und Laster in Beziehung auf diese Begriffe ganz fremd sind. Der Atheist sieht in der Welt, so viel als sein Gedanke davon fassen kann, entweder nirgends einen Plan, nirgends Zweck, keine Ordnung irgend einer weisen Grundursache, und läugnet daher dogmatisch die Existenz derselben; oder, wenn er alles dieses sieht, oder wenigstens vermuthet, so ist seine Vernunft bei der Forschung nach der Grundursache dieser Anordnung so schwach, seine Kraft so schwindelnd, es erheben sich bei der Untersuchung von allen Seiten so viel Widersprüche, daß er keine zwingenden Beweise für reine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

helle Wahrheit findet, und den moralischen Glaubensgründen, aus einem angenommenen Weltplane zur höchsten Wahrscheinlichkeit abgezogen, aus Mangel einer evidenten, nothwendigen Gewißheit sein Herz nicht hingeben kann. Da wir also die Zweifler an dem Daseyn eines Gottes unmöglich zu den Gottesverehrern rechnen können, deren ganze moralische Existenz auf dem angenommenen Begriffe einer ersten Grundursache ruht, so müssen sie bei der Erörterung unserer Frage unter den Atheisten so lange stehen, bis sie zu Deisten und den mit ihnen verwandten positiven Religionsanhängern durch Ueberzeugung des Glaubens übertreten, oder sich gänzlich im Lehrbegriff mit jenen verbinden.

Ohne mich in der Metaphysik dieses Gegenstandes, der für mich auch meistens zu hoch und zu tief und zu breit ist, einzulassen, will ich nun darzustellen suchen, in welchem Verhältnisse diese Atheisten zu Religion und Tugend und Staat stehen, oder vermöge ihres eigenen Systems und ihrer einstweiligen Zweifel stehen müssen. Wenn ich nur werde gezeigt haben, wie sie sich zu den zwei ersten, nämlich Religion und Tugend verhalten, so folgt das Letzte natürlich selbst. Die ganze Moralität eines Gottesbekenners hängt ab von dem angenommenen Begriffe eines ersten Wesens, seiner gedachten Plane mit der Weltschöpfung, der allerhöchsten Ordnung und Urharmonie in derselben, und dem daraus hergeleiteten reinen Begriffe der Pflicht, dieser Ordnung zu folgen, und diese Harmonie nicht zu stören; hängt ab von der großen Idee der beabsichtigten allgemeinen Vollkommenheit des Ganzen für eine lange, immer steigende Fortdauer. Daraus entspringt für ihn die wohlthätige Religion, die heilige Tugend, die göttliche Hoffnung, und das allgemeine, große, philanthropische Gefühl, das jetzt nur noch das verwandte Menschengeschlecht faßt, und künftig die ganze Geisterwelt zu umfassen verspricht. Von allen diesen ist von den Atheisten nichts da. Die Schöpfung ist für ihn nur eine ungeheuere, ihm

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unbekannte Kohärenz unbekannten Stoffs. Sey es Geist, sey es Materie, ihm ist es eins: er faßt von beiden, getrennt oder zusammen, nichts. Es ist ihm also gleichgültig, wie man es nennt. Alle Plane verlieren sich vor ihm in endloser Verwirrung, alle Zwecke sind Zufall, alle Harmonien ungefähres Ineinandergreifen. Für ihn ist kein Gott, keine Ordnung, keine Religion, kein Gesetz, keine Hoffnung. Was kann ihn bestimmen? Was kann ihm Schranken setzen, die er nicht durchbrechen soll? Er kennt keine Verbindlichkeit, keinen Lohn, keine Strafe. Der erste Anblick eines solchen Mannes ist schreckbar und schauervoll. Wer wird es wagen, mit ihm eines Wesens seyn zu wollen, da er allein, öde, verlassen und furchtbar in seiner Dunkelheit dasteht, wie ein alter, schwarzer Felsen aus einer Weltruine emporragt? Wir wollen etwas näher betrachten, welches Wesens dieser traurige Mann ist.

Man hat sehr oft, ja man hat fast durchgängig dem Atheisten alle Tugend abgesprochen, und ihm nicht die Fähigkeit zugestanden, tugendhaft seyn zu können. Lord Shaftsbury hat in seinen Charakteristiken eine eigene lange Abhandlung über diese Sprache: „Ob ein Atheist tugendhaft seyn könnte?“ und mit vielem Aufwand von Mühe und Scharfsinn behauptet er ihm endlich die Möglichkeit, tugendhaft seyn zu können, aus der Natur der Sache; und führet manche Beispiele an, daß Männer, die man durchaus als Atheisten verdammte, wirklich tugendhaft durch ihr ganzes Leben waren. Wenn man den Begriff der Tugend annimmt als eine beständige Neigung und Fertigkeit, immer nach der ewigen Ordnung und nach dem Begriffe der reinen Pflicht zu handeln, so kann in diesem Sinne der Atheist freilich durchaus keine Tugend haben, und ist ihrer durchaus nicht fähig, da für ihn der Begriff der Ordnung und der Pflicht gänzlich leer ist. Nimmt man aber die Tugend an, als eine beständige Neigung, sich und folglich auch andern immer wohlzuthun, welches mit dem Vorhergehenden im Praktischen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

doch wohl einerlei ist und nur auf einer andern Vorstellungsart beruht, so können allerdings in diesem Sinne noch Gotteslläugner einer hohen Tugend fähig werden. Shaftsbury sagt und beweist mit vielen Schlußfolgen, der Atheist könne tugendhaft seyn; und ich setze ohne Bedenken hinzu: er muß tugendhaft seyn, wenn er nicht in die auffallendste Inkonsequenz des Lebens mit sich selbst gerathen, wenn er nicht gegen seine eigenen Begriffe, gegen seinen eigenen, ausgemachtesten Vortheil streben will. Der Atheist hat freilich nicht die hohen hyperphysischen Ideen von Gott, Universalharmonie, Pflicht, Ursache und Wirkung, und alles löst sich bei ihm endlich nur in sein eigenes Ich auf. Ihm ist nichts Pflicht, als was ihm wohlthut; und auch dieses blos, weil es ihm wohlthut, und nur so lange es ihm wohlthut. Wenn wir aber auch den Begriff von Tugend bei dem geistigsten Religionslehrer mit genauem Forschergeiste verfolgen, so werden wir immer finden, daß er sich ebensowohl beständig auch in den feinsten Egoismus auflösen wird. Wenigstens ich kann nichts anders finden. Zwar bin ich nichts weniger, als Methaphysiker, lasse gern die Punkte dieser abstrakten Wissenschaft in ein heiliges Dunkel gehüllt für die Geweihten liegen, und bescheide mich gern, daß es vielleicht deßwegen ist, warum ich mich nie zu dem ganz reinen, abgesonderten Begriffe von Ordnung und Pflicht, ohne Hinsicht auf Glückseligkeit, habe erheben können, sondern immer noch ein Anhänger der alten, guten Glückseligkeitslehre bin. Am Ende ist es freilich wieder einerlei für die Menschheit und ihre Verhältnisse, ob wir so oder so denken, da aus dem verschiedenen Ideengange das nämliche Resultat für dieselbe entspringt. Höchste Ordnung und Harmonie und Tugend erzeugen nothwendig Glückseligkeit; und Glückseligkeit kann einzig und allein erreicht werden durch höchste Ordnung und Tugend. Es fragt sich nun aber, ob wir dem ganz reinen Begriffe der allerhöchsten Ordnung, Harmonie und Tugend, ohne Hinsicht auf ihre Begleitung,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Glückseligkeit, folgen können? Ich vermag es nicht; nicht als ob meine Seele im groben Egoismus zurückbliebe, obgleich das Gefühl reine, ganz reine Wahrheit zu sehen und zu empfinden, nach meiner Meinung immer noch egoistisch bleibt; sondern weil wirklich mein Gedanke zu schwach ist, eine Ordnung mit ihren Gesetzen zu fassen, die höher wäre, als die Glückseligkeit selbst. Ich darf hier fragen: Ist Ordnung Zweck, und Glückseligkeit Mittel? oder ist Glückseligkeit Zweck, und Ordnung nur das Mittel? Mir däucht das Letztere, nach der Analogie aller unserer Begriffe. In der Gottheit mag immer Zweck und Mittel nur ein Gedanke seyn. Von dem Wesen der Gottheit begreift unser Verstand weiter nichts, als die Nothwendigkeit ihrer Existenz, und diese nur als Postulat zur Rechtfertigung unseres Selbst, und zur Lösung der Widersprüche, die sonst unsere Vernunft noch mehr umstricken würden; aber für uns Menschen sind Zweck und Mittel getrennte Begriffe, da wir nur in Zeit und Raum denken. Welches ist nun höher, der Zweck oder das Mittel? Mir däucht, der erstere nach der Analogie aller unserer Begriffe. Die kritische Schule mag hier die ehrliche Aeußerung eines gutherzigen Laien mit Wohlwollen aufnehmen; vielleicht überzeugt sie mich einst von der Wahrheit auf ihrer Seite. So lange meine Gedanken meine Gedanken sind, kann ich nicht auf das Autos epha irgend eines andern schwören, und wenn er ein Seraph wäre. Freilich wird durch diese Vorstellungsart in dem Menschen am Ende alles selbstsüchtig und egoistisch, und seine feinste Tugend ist nur der feinste Eigennutz. Aber was kann ich dafür, daß ich nicht anders Wahrheit sehe? Das Ganze verliert hoffentlich dabei nichts. Die höchste Tugend des Menschen in dem Traume der uneigennützigsten Philanthropie, die Tugend, welche ihren Geweiheten in ihrer Größe opfert, beruht immer auf dem Gefühl der Pflicht, das dem Besitzer wohlthätig und erhebend ist; und schon jedes Gefühl ist eigennützig. Der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mann, welcher blos nach Begriffen handelt, ist mehr als Mensch; und jedem Begriffe liegt sodann wieder ein Gefühl zum Grunde, indem er durch Sinnlichkeit erzeugt, oder veranlaßt wird, und wir stehen wieder auf dem alten Punkte. Vom Ich fängt die Philosophie an; und wer beweist uns, daß sie über das Ich hinausgeht? Bei der Auseinandersetzung des Begriffs der Pflicht ergiebt sich also endlich, daß jeder Mensch eigentlich immer nur für sich handelt, indem er mit dem heißesten Enthusiasmus für andere zu handeln wähnt. Indem er zur Wohlthat anderer arbeitet, arbeitet er sich zu dem höchsten Gefühl der Würde seiner eigenen Natur empor. Wir schämen uns zwar, dieses noch Eigennutz zu nennen; aber ist es im Grunde etwas anderes? Nehmt alle Eitelkeit, alle Vortheile, allen Lohn aller Arbeit hinweg; die Tugend ist ihr eigener Lohn, sagt der Moralist, und sagt recht. Ihr Lohn ist ihre Würde; aber ihre Würde entsprang aus ihrer Wohlthätigkeit und dem Gefühl, wie glücklich das Ganze seyn würde, wenn sie allgemein wäre. Was ist nun dieses Gefühl? Der arme Phocion ist in seiner Tugend reicher, als der Besitzer der Schätze des großen Königs; der gefolterte Regulus froher, als der Schwelger Lukull, über dessen Mahlzeiten die Beherrscherin der Welt, das mächtige Rom, verarmte. Alles ist Gefühl, und Gefühl ist Egoismus: wer den feinsten besitzt, ist der beste; und der tugendhafteste, wer sich auf den seinigen am besten versteht. Durch diesen Gedanken wird die Würde der Tugend und überhaupt die Menschennatur nicht gekränkt; denn die Gottheit hat damit den Grund zu sehr weisen Zwecken gelegt. Der Durst nach Selbstgenuß ist das große Rad in der Körper- und Geisterwelt. Der Schöpfer wird dadurch nicht entehrt, der die Ordnung der Dinge so festgesetzt hat, daß hohe wahre Glückseligkeit des Einzelnen durchaus nicht gegründet werden und nicht bestehen kann, ohne daß er zu dem Wohl von Tausenden mitwirkt. Gott hat alles so bestimmt, daß jeder wahre Genuß

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eine reine Quelle wahren Wohls für viele auf lange Dauer wird, und jeder Mißgriff die Freuden des Handelnden, und alles mit ihm in Verbindung Stehenden so lange stört, bis die alte reine Harmonie wieder hergestellt wird.

Nach diesen Begriffen nun ist es auch dem Atheisten unmöglich, irgend ein Gesetz der Ordnung zu brechen; nicht, als ob es Gesetz für ihn wäre, sondern weil selbst sein eigenes Gebäude von Wohlbefinden durch diesen Einbruch zu Grunde gestürzt werden würde. Wir müssen annehmen, für andere hat er keinen Begriff, keine Empfindung der Verbindlichkeit: Pflicht, Gewissen und moralisches Gefühl sind für ihn leere Gespenste, mit denen man Kinder zur Ruhe schreckt. Die Befriedigung seiner Leidenschaften, aller seiner Begierden und Phantasien ist der Angel, um welchen sich seine ganze Existenz herumdreht: er sieht in der ganzen weiten Natur nur sein Ich, und jede andere Rücksicht ist für ihn ohne Sinn. Dieses klingt schrecklich. Was soll ihn halten, wenn seine Begierden mit aller Ordnung im Widerspiel stehen? Wer kann ihm Gesetze geben, da er den Begriff des Gesetzes nicht kennt? Wer wird ihm Schranken ziehen, die er nicht zu durchbrechen wagt? Die Gesetze des Staats? Ihrem Zwange spricht er vielleicht in seinem Verhältnisse öffentlich Hohn, und streicht durch sie hin, wie der Hay durch ein Heringsnetz, oder betrügt sich durch Klugheit und List. Er hat keinen Richter über, neben und in sich. Sein blinder Wille ist sein ganzer Koder; und was kümmert es ihn, ob seine Erfüllung für die Wesen außer ihm Wohlthat, oder Untergang ist? Dieses ist fürchterlich: aber wahr. Was wird ihn und die Wesen um ihn her retten, die sein Wahnsinn fassen kann?

Oft wenn ich mit einem guten, wohlmeinenden, rechtschaffenen Orthodoxen über diese Materie mit freundschaftlicher Wärme sprach, pflegte er zur Erläuterung des schrecklichen Zustandes, den Got-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

teslläugner in folgende Lage zu setzen, und zu fragen, was ihn abhalten könne, ein vollkommener Bösewicht zu seyn? Ein Atheist geht mit einem Reisegefährten, dessen moralische Beschaffenheit uns übrigens für diesen Fall ganz gleichgültig ist, durch einen großen, tiefen, dichten Wald. Der Atheist weiß, sein Gefährte hat eine beträchtliche Summe Gold oder Goldeswerth bei sich; dieser Gefährte ist aus einem fremden Lande, und es ist kaum wahrscheinlich, daß je nähere Nachfrage nach ihm in dieser Gegend geschehen werde. Niemand weiß von ihrer gesellschaftlichen Reise, niemand kann sie erfahren, alles ist tiefes Geheimniß. Der Wald umschließt sie von allen Seiten. Die Summe des Fremden kann ihm auf einmal für sein ganzes Leben Gemächlichkeit verschaffen, und ihn für die Zukunft außer aller Sorge setzen. Vor aller Entdeckung der bürgerlichen Gesetze und aller ihrer Strafe ist er durch die Maßregeln gesichert, die er zu nehmen gesonnen ist; und er kann fast mathematisch berechnen, daß nie der geringste Argwohn auf ihn fallen, und daß seine That auf immer verborgen bleiben wird. Ueberlegene Stärke hat ihm die Natur gegeben, und Waffen das Ohngefähr. Was kann ihn hindern, seinen Gefährten zu erschlagen, der sein Glück besitzt, den Erschlagenen in den nächsten Dickicht oder Fluß zu werfen, seinen Schatz zu nehmen, und sich so zum Besitzer desselben zu machen? Der Eigennutz fordert es; überall ist Sicherheit; warum soll hier der Eigennutz nicht herrschen, da er bei ihm überall die anerkannte Herrschaft hat, und er keine Gründe sieht, die ihn gegen denselben bestimmen könnten? Man berufe sich nicht auf moralisches, oder nur menschliches Gefühl; dieses ist ihm fremd und hat für ihn nichts Verbindendes, da es seinen Grundsätzen widerspricht: und wenn ihm ja von der Wiege noch etwas von der milden Milch der Natur zurückgeblieben seyn sollte, so gebietet die eiserne Konsequenz seines Kopfes, alles durch das System zu unterdrücken. Ihm ist nichts Recht und Unrecht; er handelt nach dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stürzenden Lauf seiner Leidenschaften in allen Fällen. Was kann hier seinen blinden Egoismus zähmen?

Wenn der Egoismus blind ist, freilich nichts; aber der Seelenblinde wird auch durch kein Moralsystem gesichert. Ich behaupte, das Auge des Egoismus selbst, sobald es sich öffnet, um sich blickt und nur einige Schritte in die Ferne sieht, muß den Atheisten in dem vorerzählten, so wie in jedem Falle zurückhalten. Wer wird je annehmen wollen, daß selbst der Atheist nur einzig für diesen gegenwärtigen Augenblick zu leben wünscht? Schon die Begierde des Raubes zeigt Wunsch nach Fortdauer der Existenz und Vorsicht, und eben diese Vorsicht wird die Begierde des Raubes bändigen. Das Auge leuchtet den Begierden, und der feinere Egoismus setzt dem gröbern Schranken.

Denke sich der Atheist in sich selbst, welches Wesen er wolle, seinen Ursprung, seine Dauer, sein Ende, wie er wolle, so wird er doch immer genöthigt seyn, wegen seiner selbst zu glauben, alle ihm ähnliche um ihn her, an denen allen er die nämlichen Erscheinungen wahrnimmt, seyen der nämlichen Natur, er erkläre sich dieselbe, wie er wolle, mit den nämlichen Einrichtungen, den nämlichen Ansprüchen, den nämlichen Befugnissen. Indem er also zugiebt, seine Handlungsweise sey durchaus gänzlich und allein auf Eigennutz gegründet, muß er das Nämliche auch von andern annehmen, und jedem die Freiheit geben, auch sich alles das zu nehmen, was er für sich selbst nimmt. Nun wird er sich, muß er sich, seiner eigenen Sicherheit wegen, die er beständig zu schützen sucht, immer fragen: ob er andern das gegen sich erlauben wolle, was er sich selbst gegen sie zu erlauben gesonnen ist; und indem er sich es gegen sie erlaubt, giebt er ihnen, nach seiner eigenen Denkungsweise, sogleich das Recht, sich das Nämliche gegen ihn zu erlauben. Es bleibt also das alte goldene Sprüchelchen, das alte und neue, heilige und profane Weisen in so verschiedenen Gestalten und Wen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dungen den Menschen gepredigt haben: Quod tibi non vis fieri, auch für den Gotteslläugner, nach seinem eigenen Ideengange, die einzige letzte Norm seiner Gesinnungen und Handlungen; nicht, als ob er es aus dem reinen Begriffe der Pflicht und Ordnung herleitete, oder diesen auf dasselbe zu gründen suchte, sondern weil sein Egoismus mit Sicherheit und Dauer durchaus nur darauf fußen und fest ruhen kann. Denn wollte der Atheist jedem Sturme seiner Begierde, die Folge sey, welche sie wolle, nachgeben, jeder Leidenschaft Genugthuung zu verschaffen suchen, und dadurch, wie er selbst nicht läugnen kann, das nämliche Recht auch allen übrigen geben: so entsteht daraus augenblicklich das alte schreckbare bellum omnium contra omnes, gegründete Furcht der Zerstörung des Ganzen — welches ihn freilich nach seinem eigenen System sehr wenig kümmert, aber zugleich leidet seine persönliche Ruhe und Sicherheit den größten Stoß, sein ganzes Ich geräth in Gefahr des Untergangs, und der grobe leidenschaftliche Egoismus muß dem feinen stärkern Egoismus des Nachdenkens weichen. Wenn sich der Atheist in dem angeführten Falle, frei ein Bösewicht seyn zu können, heute wirklich als Bösewicht beträgt, und ohne Rührung und Nachdenken seinem blinden Eigennutz alles opfert, was er opfern kann, so kann er morgen in dem nämlichen, oder einem ähnlichen Falle gegen andere stehen, und muß dann in diesem Verhältnisse nach seinem eigenen System nichts anders erwarten, als auch das Opfer ihrer Leidenschaft zu werden. Um die Sache noch weiter zu treiben, setzen die Moralisten ferner den Atheisten, oder einen in diesem Punkte ihm gleichdenkenden Egoisten auf eine wüste Insel mit einem ähnlichen Kameraden, und fragen, was ihn zurückhalten solle, denselben zu erschlagen, da hier durchaus keine Entdeckung als wahrscheinlich angenommen werden könne, daß nicht einmal die Wahrscheinlichkeit da sey, daß je eine Menschenseele die Insel besuchen werde, und da sodann auch kein Grund für ihn da sey an-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zunehmen, daß andere eben so handeln werden, wie er selbst? Ich antwortete: es lasse sich durchaus nicht bestimmen, ob neue Ankömmlinge sich einfinden; und in diesem eintretenden Falle muß jeder Mensch allerdings absolut annehmen, daß ihm homogene Wesen ihm homogene Handlungsweise haben werden. Jetzt ist sein Vortheil für ihn der Bestimmungsgrund; alsdann ist der Vortheil des andern für den andern der Bestimmungsgrund. Bei näherer Betrachtung sehen sie ein, daß ihre Vortheile meistens zusammengehen, und richtig berechnet nie kollidiren. Diese richtige Berechnung ist jedem für sich wichtig. Fände der Atheist, oder jeder andere Mensch in dem angegebenen Zustande auf der Insel wirklich, daß durchaus seine Sicherheit nicht neben dem andern bestehen kann, so tritt hier das Vertheidigungsrecht der Natur ein, eine Kollision, der wohl schwerlich irgend ein System ganz abhelfen kann. Wenn er dem andern schadet, so beruhet seine Handlung blos auf einer Mißrechnung seines wahren Vortheils und seiner dauerhaften Sicherheit. Das letzte Moralgebot der Philosophen, so zu denken und zu handeln, daß unsere Denk- und Handlungsweise allgemeine Norm werden könne, hat doch wohl blos auch diesen Grund, weil daraus die Glückseligkeit aller und folglich auch die meinige resultiren würde; denn sonst ist keine Ursache da, warum ich, oder andere diese Denk- und Handlungsart zur allgemeinen Regel erhoben wissen wollten.

Vor Verbrechen sichert uns also von Seiten der Gotteslläugner ihr eigenes System und ihr Egoismus selbst, wenn sie mit sich und ihren eigenen Gedanken konsequent sind: und ist der Mann nicht mit seinem System konsequent, so kann uns das beste so wenig helfen, als das schlechteste schaden. Wenn sie uns nun aber gleich nicht mit Verbrechen drohen, wenn auch ihr eigener klugge-leiteter Egoismus sie vor Lastern und selbst vor Fehlern, die ihre eigene Personalität auf irgend eine Weise in Gefahr setzen könn-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ten, zu schützen vermag; werden wir sie je für wohlthätige Tugend gewinnen, und ist der Mann, der nach seinen eigenen Grundsätzen und Bekenntnissen alles auf sein eigenes Ich zurückführt, je der geringsten Aufopferung für andere fähig, die nach seinem Systeme ihm ganz fremd sind? Dafür hat der gütige Urheber der Natur durch Anordnung dieses Egoismus selbst gesorgt. Er hat es so eingerichtet, daß das Wohlbefinden jedes einzelnen Individuums und also auch des Atheisten so mit dem Wohlbefinden anderer zusammengewebt ist, daß man sie, ohne beide zu verletzen, nicht von einander trennen kann. Daß der Gotteslläugner den Urheber dieser Anordnung nicht anerkennt, verändert nichts in der Sache: genug sie ist da, und er fühlt selbst ihre strenge Forderung, nicht für einen kosmischen Zweck, sondern für sein bloses Ich. Der Atheist thut also sehr viel systematisch für andere, wenn er anerkenntlich alles für sich allein zu thun vorgiebt, so wie der sublimirte Moralist meistens alles für sich thut, wenn er viel, sehr viel für andere zu thun vorgiebt. Die Anordnung ist die der Natur, welcher beide nur an verschiedenen Leitfaden folgen. Der Atheist ist ein Mensch; die Menschheit ist ihm von der Wiege an theuer geworden, ohne daß er es sich selbst gestehen will, weil das Geständniß sehr oft mit seinen Gedanken in Widerspruch stehen würde. Seine Freuden, seine Bedürfnisse, seine Leiden sind also menschlich, und können nur von Menschen geschaffen, befriedriget und gelindert werden. Sein eigenes Geschlecht ist ihm das nächste, wenn gleich nicht das ehrwürdigste. Das Bedürfniß der Gesellschaft und des Umgangs ist ihm aus Sympathie nach und nach nothwendig geworden; und diese Sympathie führt er nur in den einsamen Stunden des Nachdenkens wieder auf Egoismus zurück. Er wird tugendhaft, und sucht den Begriff der Tugend aus seinen Gedanken zu verbannen. Sein Auge sieht nicht gern Scenen des Leidens, weil er Vorahndungen oder Rückerinnerungen desselben in seinem Selbst mitfühlen muß.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er hilft ohne zu denken, oder sich ein Verdienst daraus zu machen, weil er sich gesteht, er habe nicht andern, sondern sich selbst geholfen. Er macht froh, aus Bedürfniß, frohe Gesichter und nicht Kummergestalten um sich zu haben. Seine Freude gewinnt durch Gemeinschaft, sie wird größer durch Theilnahme; es ist also alles für ihn. Er arbeitet zur Anstrengung und Hebung seiner Kräfte. Er thut andern wohl, weil er dadurch Wachsthum seines eigenen Wohlbehagens spürt. Sein gröberer Egoismus schränkt sich ganz auf sein bloses Ich ein; sein feiner dehnt sich aus, so weit seine Kräfte reichen, um sich sodann mit desto mehr Selbstzufriedenheit wieder zurückzuziehen. Sich selbst zu schaden wehrt der Instinkt; andern zu nutzen spornt die Ausrechnung des Gewinnstes an, welche die Klugheit unbemerkt im verborgenen Hinterhalte angestellt hatte. Die Berechnung wird vergessen; die Beschäftigung und das daraus entstandene und damit verbundene Gefühl bleibt. Der Mann vergißt seinen Egoismus, wie der Meister die Grundsätze und Regeln der Kunst, nach denen er sein Werk bildete: er ruft ihn nur zurück in den Augenblicken der Selbstprüfung, wie dieser die Regeln in den Augenblicken der Kritik. So ausgemacht nun nach der endlichen Uebereinstimmung aller philosophischen Sekten der alten und neuen Welt ist, daß Tugend und nur Tugend allein glücklich macht, so sicher können wir auch in Ansehung des Atheisten für die Tugend seyn, da seine Glückseligkeit mit seinem Egoismus eins und das nämliche ist, welche ohne das, was wir Tugend nennen, nicht gedacht noch erreicht werden kann.

Er hat für das, was für ihn gut ist, zwei große immer sichere Kriterien, die auch für jeden andern, er sey von welcher Sekte er wolle, zu allen andern Prüfungen, sie seyen von welcher Art sie wollen, nach meiner Meinung gültig seyn werden, und billig der Probestein aller Wahrheit seyn sollten: diese sind Allgemeinheit und Dauer. Was ihm in allen seinen Lagen und Verhältnissen zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

allen Zeiten und auf immer wohlthut, das hält er mit Recht für gut, ohne sich weiter um die wahre innere Beschaffenheit desselben, in Rücksicht auf andere und seine Ableitung aus hyperphysischen Begriffen zu bekümmern. Denn diese liegen außer seiner Sphäre; und über sein Ich kann er bei strenger Untersuchung nicht hinaus gehen. So wie er aber diese Kriterien für sich anerkennt, so kann er auch ihre Gültigkeit für andere nicht läugnen, die er für ihm ähnliche Wesen halten und ihnen also nach seiner Konsequenz die nämliche Gedankenfolge zugestehen muß. Da er nun seine Ueberzeugung für die wahre hält — denn sonst würde sie nicht seine Ueberzeugung seyn — so gewinnt dadurch das Kriterion der Allgemeinheit durch alle seine Verhältnisse natürlich die Gültigkeit für das ganze Menschengeschlecht, dem er ein nämliches Sensorium zuzuschreiben sich genöthigt sieht. Blos sein eigener Vortheil macht und erhält ihn gut; und er ist ehrlich genug, dieses zu gestehen und zu behaupten, daß nur dieses und nichts anderes bei jedem andern seyn könne. Er sucht seine eigene Glückseligkeit und nicht anderer. Die Gedanken, Gesetz, Tugend, Religion sind ihm als solche fremd; will man sie ihm aber als Glückseligkeit unterscheiden, so ist er das wohl zufrieden, da sie mit seinen eigenen Begriffen von Vortheil zusammentreffen. Wir wissen, daß sie zusammentreffen müssen. Der Atheist wird aus heroischem Egoismus im Stande seyn, sich für das Wohl anderer zu opfern; nicht mit dem Gedanken der Pflicht, der ihm fremd ist, sondern auf der Höhe seiner Kraft, wo ihm ein Augenblick in der Anstrengung derselben zur Wohlthat für andere für ihn selbst theuerer wird, als eine verlängerte Existenz in träger Schwachheit hingeschlummert. Als Wohlthäter anderer dünkt er sich selbst glücklicher, weil er dadurch geliebter, geehrter, geschätzter, größer, und in Ansehung seiner angenehmen Empfindungen selbst gesicherter wird. Er sucht so viel Genuß als möglich zu haben, so hoch als möglich zu steigen; und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

damit er auf seiner Höhe sicher stehe, sucht er, so viel er vermag, zu seinem Vortheil dem Egoismus anderer nachzuhelfen, oder ihn wenigstens nie zu stören, weil er dieses für das einzige Mittel hält, sich zu behaupten. Er schaut zufrieden um sich her, mit der Selbstgenüglichkeit, er habe mehr gethan, als andere, und andere schließen sich an ihn, als an ihre Stütze an, anstatt daß er als Schwächling die Unterstützung anderer suchen müßte. Das Gute ist zu allen Zwecken besser, als das Böse; zu allen Zwecken, die sich ein Mann vorsetzen kann, der auch nur seinem geraden Sinne nachgehet und kein Selbsthasser ist: und ist ein Mensch zu dieser Tiefe herabgesunken, so rettet ihn kein System, kein Vernunftgrund, kein Glaube.

Aus allem, was ich bisher gesagt habe, dünkt mich, erhellet nun, daß ein Gotteslläugner, so furchtbar er auch bei dem ersten Anblick seyn mag, wenn er nach seinem System richtig handelt, gar nicht der Mann ist, von dem Tugend für die Menschheit sehr zu fürchten hat; und die Menschengeschichte bisher hat gezeigt, daß die ausgezeichnetesten Bösewichter nicht eben wegen ihres Atheismus berüchtiget waren. Vielmehr waren die Schandflecke aller Art meistens von dem entgegengesetzten Ungeheuer, von dem blutigen Fanatismus, erzeugt, der die Menschheit oft mit Skorpionen peitschte, da sie noch nie die Ruthe des Atheismus gefühlt hat. Um den Gedanken des Atheismus nur zu fassen, muß ein Mann schon einen zu kalten Abstraktionen geneigten und geschickten Geist haben; und selten wird ein beschränkter, oder wilder, unordentlicher Mensch es nur wagen, sich mit diesen tiefsinnigen ungeheuern Spekulationen zu beschäftigen. Bei einem Manne also, der sich in diese Untiefen des menschlichen Wissens stürzt, hat die Leidenschaft durch andere Systeme ausgegohren, der gewöhnliche grobe, stürmische Egoismus hat ausgebraust und ist berichtigt worden; und der verfeinerte tritt in seinen Resultaten der reinen Tugend so nahe, daß ihn oft

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die feinsten Bemerker nicht von derselben unterscheiden können. Religion und Tugend sind zwar eigentlich für den Gottesverläugner Undinge, und man kann also nicht sagen, daß er in irgend einem Verhältnisse zu beiden stünde, da beide für ihn so gut als nicht existirend gedacht werden müssen. Wenn aber der Geist der Religion in diesem Leben, in Beruhigung und Beglückseligung des Menschen durch Tugend besteht, und der Egoismus des Atheisten in seinen Folgen mit dem, was Religion und Tugend fordern, für die Menschheit einerlei Erscheinungen hervorbringt, so ist wirklich nicht leicht zu bestimmen, welchen Schaden er beiden, in Rücksicht auf dieses gegenwärtige Leben, zufügen könne. Blos die Vorstellungsart ist verändert, die Resultate für das Leben sind die nämlichen. Die beste Religion ist diejenige, welche die Menschen hier am glücklichsten macht, welche ihn alle Geschenke der Gottheit am lebhaftesten fühlen und genießen läßt, und ihm alle Einschränkungen und nothwendigen Leiden seiner Natur am besten tragen hilft, dieselben nicht vervielfältigt, sondern so viel als möglich vermindert und über die Zukunft die beste Beruhigung giebt. Der Atheist hat das nämliche Ziel, obgleich nur jeder für sein eigenes Individuum, aber doch alle zusammen jeder besonders, und so allgemein: nur sucht er es auf andern Wegen, weder durch Religion, noch durch Tugend, als solche, sondern durch den am besten ausgerechneten Egoismus. Nun ist es die weise, nothwendige, wohlthätige Einrichtung des Urhebers der Natur, daß diese Wege endlich zusammentreffen müssen. Wenn die Natur die Begründung und Festhaltung der menschlichen Glückseligkeit ganz allein dem Spiel unsers Geistes überlassen hätte, wie noch mannichfaltig elender würden wir armen Menschenwesen seyn, als wir durch tausend fremde und einheimische Ursachen schon wirklich sind! Aber so zieht uns die Wohlthäterin durch ihren allgewaltigen Zauber immer wieder aus dem verworrenen Labyrinthe unserer Hirngespinnste heraus auf ihren einfachen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gebahnten Weg, wo nach tausend Seitenstegen die große Straße alle wieder aufnimmt, die nicht seitwärts ihre Kraft ganz in Sümpfen verloren, oder sich im Sturm der Leidenschaften in Abgründe stürzten. Und diese Sümpfe und Abgründe sind keiner Sekte ausschließlich allein eigen.

Ich glaube gezeigt zu haben, daß die Tugend des Atheisten, wenn man ihren egoistischen Bemühungen anders diesen heiligen Namen gönnen will, eben sowohl die Probe halten kann, als die Tugend irgend eines andern Systematikers. Sie liegt nothwendig zwar nicht mit diesem Namen, aber doch mit ihrem Wesen, in seinem Egoismus gegründet: und er scheint ihr, nach meiner Meinung, eine desto größere Huldigung zu bringen, da er ihr geradezu als ihrer eigenen gegenwärtigen Belohnung folgt, ohne an der Hand der schönen glühenden Hoffnung erst noch künftig einen neuen Aufschluß der Ordnung zu erwarten und einen verhältnißmäßig größern Lohn für seine Aufopferungen zu fordern. Er ist der Meinung, nach dem millionenjährigen blinden Zufall, nach dem allgemeinen Egoismus eines jeden Wesens und der natürlichen Tendenz aller, könnte keine andere Erscheinung entspringen, als die Erscheinung unserer, oder einer ähnlichen Welt; er sieht ein, oder glaubt einzusehen, welches für ihn einerlei ist, Eigennutz halte jedes sich selbst, und durch Zusammenhängen eins das andere, bis die abgetriebene Maschine zerfällt, und zu neuen Formen in neue Fugen tritt, wo dann das Spiel des Zufalls von vorn anfängt. Die Religion mit ihren Mysterien und Gegenständen des Geisterglaubens hätte freilich von dem Atheismus und seinen ungeheuern Behauptungen, oder Zweifeln nichts weniger als ihren gänzlichen Fall zu fürchten, wenn er mit seinen finstern trostlosen Sätzen bis zum evidenten Beweise vordringen könnte: aber zum Glück für den gewöhnlichen schlichten Menschensinn, sind die Anmaßungen des Atheismus noch weniger einer demonstrativen Evidenz fähig, als die Kardinalbegriffe, welche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Deisten und alle positiven Religionslehrer auf Glaubensgründen zur Erklärung der Dinge aufstellen; und zu noch größerm Glücke treffen am Ende für das praktische Leben die Streitenden in einem Punkte zusammen, so sehr sie auch über die Erörterungen der Grundbegriffe, mit aller Anstrengung der Geisteskräfte, sich auf metaphysischen Syrten herumtreiben. Es liegt schon in der Natur des Atheismus, daß er nicht allgemein werden kann, da schon eine ungewöhnliche Anstrengung der Seele und eine oft vorhergegangene tiefe fruchtlose Untersuchung über die Natur der Dinge dazu gehört, nur den Gedanken davon zu fassen. Ein Mann von leidenschaftlichem, grobem, blindem Egoismus, ist kaum der Idee der Gotteslängnung fähig, so sehr auch sein moralischnichtswürdiges Betragen das Wesen lästert, das er bekennt; und von dem anerkannten feinen kluggeleiteten Egoismus des kalten traurigen Spähers hat die praktische Tugend nichts zu fürchten, da er im Grunde mit ihr im Bunde stehen muß. Das kalte, finstere, trostlose, grauenvolle Gebäude des Atheismus wird also nie viele Einwohner bekommen; und die dahin flüchten, sind für die philosophische und moralische Welt, was meistens die Eremiten für die übrige Menschengesellschaft sind, isolirte, hoffnungslose, verirrte Seelen, die zwar selten viel Gutes stiften, aber auch selten viel Schaden anrichten. Freilich, wenn es möglich seyn sollte, daß die Lehren dieser düstern Sekte jemals auf den Geist der Menschen in gesellschaftlichen Verhältnissen so viel Einfluß gewönnen, als der entgegengesetzte Fanatismus der Möncherei und Priesterwuth einst zum blutigen Denkmal menschlicher Verirrung wirklich besaß, so müßte die Menschheit von dem blinden Egoismus des Pöbels der Sekte eben so grausame Wunden fürchten, als ihr von dem blinden Feuereifer der Fanatiker aller Art schon geschlagen wurden. Wie ich aber schon bemerkt habe, der Atheismus mit seiner verwirrten traurigen Weisheit kann nur in den ungeheuren Köpfen solcher Geister entstehen, die mit ihren Gedanken

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Gottheit wie ein Dreieck zu messen wagen, und sie über der Untersuchung verlieren. Sie können sich nie ganz von ihr entfernen, sondern überziehen nur durch den kühnen schwindelnden Blick das Auge ihres Geistes mit noch dickerer Finsterniß, als es vermöge ihres Wesens, in Ansehung dieser unerreichbaren Idee, mit strahlender Unwissenheit schon umhüllt war. In den alten Zeiten finde ich nicht einmal, daß man diesen unglücklichen spekulativen Köpfen je ihre Tugend streitig gemacht, oder sie darüber angetastet hätte. Lukrez nimmt sich, so viel ich mich erinnere, nicht die Mühe, seinen Epikur darüber zu rechtfertigen; welches er gewiß nicht würde unterlassen haben, wenn dieses damals eine Question gegen ihn gewesen wäre. Auch die ersten duldsamen Kirchenväter, die einander in philosophischen Streitfragen das alte verträgliche: Hanc veniam petimusque damusque vicissim gern zugestanden, waren weit entfernt, einander deßwegen zu beunruhigen, bis man anfing, über Spitzfindigkeiten und Grillen der guten herrlichen Urmoral des Lehrers zu vergessen, aus dem Zirkel des praktischen Lebens herauszugehen, und Streitigkeiten mit Hitze und Lieblosigkeit auszufechten, die mit Tugend und Moral nicht in der geringsten Beziehung standen, und nie in dem Sinne des großen Lehrers gelegen hatten. Aber auch während dieser ganzen Periode warf man die Frage über die Möglichkeit der Tugend eines Gotteslängners nicht auf, so sehr auch einige Häupter der Kirche mit ihren Meinungen und Erklärungen selbst an den Sinn des atheistischen Systems grenzten. Erst in den neuern Zeiten ist die Verdammungssucht dieser Art erwacht, ohne daß man eigentlich recht wußte, welchen Begriff man mit der Beschuldigung eines Atheisten verband. Die Athenienser schämten sich herzlich des Urtheils, das man über Sokrates gesprochen hatte; und die Männer, welche der blinde Aberglaube opferte, sind noch jetzt die Zierde der griechischen Nation. Auch Vanini verbrannte man; und das ganze Kollegium seiner Richter würde mit aller seiner christ-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gläubigen Gottesverehrung vielleicht keine einzige Strophe seiner Ode zum Lobe der Gottheit gemacht haben; so sehr war der Mann, den sie verdammten, durch Kopf und Herz, selbst in diesem Punkte über sie erhaben!

Es ist allerdings der Gutherzigkeit und Wohlgemeintheit der Orthodoxen nicht zu verdenken, daß sie von den Sätzen des Atheismus für Moral und Bürgertugend mehr befürchten, als von aller Ketzerei in den Artikeln sub utraque und de communicatione idiomatum, da sie bei dem ersten Anblicke so schreckbar und fürchterlich aussehen. Wir haben bei näherer Betrachtung gefunden, daß sie zwar für den Besitzer selbst trostlos und hoffnungsleer, aber doch für die übrige Menschheit nicht so tödtlich sind, als sie der erste Schrecken darstellt. Uebrigens wird das System, aus schon oben angeführten Gründen, noch weniger irgendwo ein Volksglaube werden können, als es je der Deismus, oder irgend ein philosophisches System werden wird. Denn alle diese Systeme ruhen zu sehr blos auf kalten abgezogenen Begriffen, deren der menschliche Geist im Allgemeinen schwerlich fähig werden wird. Jedes Religionssystem, das ein Volk führen soll, muß mit etwas Menschlichkeit gewürzt seyn, damit es Phantasie und Gefühl auch bis zum Enthusiasmus beschäftigen kann. Freilich werden daraus zuweilen Täuschungen entstehen; aber diese Täuschungen sind doch meistens so wohlthätig, so menschlich schön, wie es nie die irrsamen Streitfragen der Philosophen sind, die sich meistens in dem Dunkel endloser Windungen der Skepse verlieren.

Ueber seinen Egoismus brauchte oben der Atheist zur Prüfung und Berichtigung desselben zwei Kriterien, von denen ich behauptete, daß sie auch in der Untersuchung der Wahrheit und Tugend überhaupt von Gültigkeit seyen, nämlich Allgemeinheit und Dauer. Freilich sind sie auch von keiner unumstößlichen Evidenz; aber wir

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dürften doch schwerlich für das praktische Leben höhere haben, welche die Skepse nicht eben sowohl mit ihren Schlingen umwickeln könnte. Ich glaube, wenn etwas von allen Individuen eines Geschlechtes, in allen Verhältnissen, aus allen Gesichtspunkten betrachtet, zu allen Zeiten ohne Veränderung für alle Individuen das Nämliche ist, so ist diese Erscheinung für das ganze Geschlecht, das einen gemeinen Maaßstab seines Urtheils hat, auch gemeine Wahrheit; und ist jedem Individuum unmöglich, sich die Sache anders zu denken, weil nie eine andere Erscheinung davon existirte. Von dieser Art sind alle Wahrheiten der Mathematik unumstößlich; alle bewährte Erfahrungen der Physik, die millionenmal wiederholt sich einander nie widersprechen, obgleich nicht von der ganz gewissen Evidenz der vorigen. Für Tugend brauchen wir gar keine Veränderung der Prüfung; denn Tugend ist nichts anders als Ordnung und moralische Wahrheit, oder in ihren Resultaten für das praktische Leben dasjenige, was wirklich Glückseligkeit schafft. Was also Gutes wirkt und angenehmen Zustand hervorbringt, allen Individuen ohne Ausnahme, in allen ihren Verhältnissen, ohne jemand zu verletzen, zu allen Zeiten ohne Einschränkung, das ist wirklich Gutes, wirklich Tugend; man sage dagegen, was man wolle, und modificire und erkläre die Sache, auf welche Weise man wolle. Der Probestein der Tugend ist also am Ende doch immer nur der Nutzen, den die Individuen und die Gesammtheit aus ihr ziehen; und ich habe schon oben bekannt, daß ich nicht im Stande bin, mir einen andern höhern Begriff zu denken, so erniedrigend dieses auch immer klingen mag. Ich halte dieses für die weiseste Einrichtung des Schöpfers, so wie es sodann das schönste Geschenk desselben ist, daß wir diesen Grundsatz im Leben durch praktisches tägliches Handeln vergessen. Wir sehen, daß die Glückseligkeit der andern mit der unsrigen durchaus Hand in Hand gehet, daß wir die unsrige erhöhen, indem wir die unserer Mitgeschöpfe befördern. Daraus entstehet eine hinge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bende Neigung, welche uns wohlthut, und in welcher endlich für das praktische Leben zur Wohlthat für das Ganze der erste Bewegungsgrund verloren geht. Es geht vielleicht hier mit der reinen, ganz uneigennützigen Tugend, wie mit der Freiheit des Willens in der Metaphysik. Die Philosophie giebt sich zwar alle Mühe, sie zu behaupten und zu beweisen, kann aber mit allem ihrem Scharfsinn sie nicht von der Kette der Nothwendigkeit loswinden. Traurig über den Zwang, in welchem er sich fühlt, geht der Philosoph zurück in das große weite Feld des Lebens, wo die Natur ihre magische Kraft so tief versteckt gelegt hat, daß er sich selbst unbemerkt an ihrem unsichtbaren Leitfaden an offene Sphären hineilt und so wenig den Zügel fühlt, daß er sich bald wirklich überzeugt, er sey frei, wie ein Gedanke, wenn ihn nicht ein widriger Anstoß aus dem schönen freien Schwung wieder auf die Klippen der Skepse wirft. So rächt sich die Natur, sobald wir ihren Armen zu entweichen suchen, und uns in Regionen wagen, für die wir auf diesen Lebensstationen noch nicht bestimmt zu seyn scheinen. Sollte denn in dem Menschenleben so wenig mehr zu thun seyn, daß wir durchaus unsern Fluch über unsern Horizont hinaus nehmen müssen, aus dem wir selten etwas für die Gegenwart herunter bringen? Prudens futuri temporis exitum caliginosa nocte premit deus, sagt ein Mann, der sonst wohl nicht immer muthig genug Wahrheit sagte, aber ein desto richtigeres Gefühl für dieselbe hatte, wo er sie ohne Gefahr sagen konnte. Hoffentlich geht unsere Tugend über das Grab hinaus; ein großer Theil der Menschheit, der doch wahrlich eben so viel Anspruch auf Glückseligkeit hat, als alle seine übrigen Brüder, würde sonst traurig zu beklagen seyn. Wenn nun die Glückseligkeit, welche bewirkt wird, der Maaßstab der Tugend ist, so folgt daraus, daß die Mittel, welche die Glückseligkeit hervorbringen, die nähere Bestimmung der Tugend enthalten. Dieses ist ohne Zweifel ausgemacht: Gutes bringt Gutes, und Böses bringt Böses hervor; oder mit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

andern Worten, was beständig in allen Verhältnissen, auf immer angenehme Gefühle erzeugt, ist Tugend; das Entgegengesetzte ist Laster.

Der erste und letzte Grund aller Tugend, die Base aller ferneren höher steigenden philanthropischen heroischen Schwingung, ist das feste kalte Suum cuique, oder Laede neminem, welches zum Grundprincip unstreitig wieder die alte Philavtie hat. Um den Begriff der Gerechtigkeit zu prüfen, nehme man nun wieder die angeführten Kriterien, Allgemeinheit und Dauer, um zu erfahren, wie viel derselben wirklich in der Welt herrsche! Denn kein einziges Menschenwesen darf seine Forderungen zu keiner Zeit verlieren, und Verlust derselben durch Präskription wäre ein Attentat in die allgemeine Menschenvernunft. Aus diesen Ansprüchen aller an alle entstehet der Grundpfeiler einer ganz vernünftig gegründeten Gesellschaft, Isonomie, allgemeine Gerechtigkeit, welche in diesem Sinne wohl noch nicht ihre Erscheinung unter den Menschen gemacht hat. Wenn Astrâa die Göttin war, so ist ihr Verlust dem Menschengeschlechte eine unheilbare Wunde. Die Griechen scheinen eine dunkle Ahndung dieses Gedankens in diesem Mythus gehabt zu haben: und wenn hier und da sich das Gefühl zum Begriffe erhellte, so wußten sie in in der Angst nicht, was sie damit anfangen sollten. Auch jetzt, da man die Idee wieder auffängt, ist man in der ängstlichsten Verlegenheit, auf welche Weise man sie mit Sicherheit in das praktische Leben bringen soll. Die Gleichheit der Menschen hat zwar in der Natur unumstößlich seine Richtigkeit. Wenn wir auch nicht in das Wesen des Menschen eingehen wollen, um sie schlußweise aus demselben herzuleiten und zu beweisen, so wird sie schon a posteriori dadurch dargethan, daß kein einziger Mensch sich den andern absolut unterwürfig machen kann. Denn weder die physischen, noch die geistigen Kräfte können den einen ganz vor dem Angriff des andern in Sicherheit setzen. Was mir nun noch widerstehen, was ich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht absolut unterdrücken und beherrschen kann, ohne es gänzlich zu vernichten, das ist mir in seiner Grundkraft, also in seiner Natur, gleich. Ich habe nicht nöthig, dieses weiter auszuführen. Wird man nun diese Gleichheit in Gesellschaften, oder gar in Staaten mit übertragen können? Die Idee hat in sich nichts Widersprechendes, sobald nur alle Individuen, oder auch nur der größere Theil derselben gerecht sind. Wer wird aber dieses von dem Menschen zu hoffen wagen? Ihn halten nur Furcht und Gesetze; und wo er deren Meister ist, geht der größere rohere Haufe dem Sturm seiner Leidenschaften und seiner Begierden nach: sein grober blinder Egoismus stürzt alle Schranken vor sich nieder. Gerechtigkeit kann ohne bürgerliche Freiheit nicht bestehen, und kein hoher Grad von Glückseligkeit und Vollkommenheit kann ohne dieselbe erreicht werden. Wer wagt es aber, das richtige Maaß, das Zuviel und das Zuwenig unwidersprechlich zu bestimmen? Das Zuviel hat manchen Staat gestürzt, das Zuwenig manche Menschengeneration gemartert, und sie zu Marionetten des Elends herabgewürdiget. Man erhebe ja nicht enthusiastisch die Freiheit der Griechen und Römer! Ihr Hochgefühl für dieselbe ist alles, was uns in ihr Interesse gewinnen kann. Beide gepriesene Völker des Alterthums waren in ihren Nationaltransaktionen blutige Barbaren. Es fällt in den römischen Geschichtsschreibern gar nicht auf, wenn sie ganz trocken erzählen: und die gefangenen Anführer wurden im Gefängnisse getödtet, die übrigen aber als Sklaven verkauft. Ein Brandmal drückten die Griechen der Menschheit ein, als sie im peloponnesischen Kriege die braven Platäer nach der Einnahme der Stadt durch das schändlichste Kriegsrecht, das je gehalten wurde, hinrichten ließen: eine Trauerscene, an welcher der kraftvolle menschliche Thucydides sein ganzes Pathos erschöpft hat. Wer kann an Sparta denken, ohne bei den Schicksalen der Messenier und Heloten eine menschenfreundliche Verachtung gegen die seelenlosen Eisenmänner zu fühlen? Die Ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schichte beider Völker ist voll von Schauspielen, die jetzt das ganz gewöhnliche Menschengefühl empören würden; so sehr, daß die Philanthropie in Versuchung geräth, den Spartakus für den ehrenvollsten Feldherrn der alten Menschenkunde zu halten. Wer kann in Republiken die Gesetze de ambitu eisern genug machen, daß sie nicht durch das Gold, die List, die Verwegenheit, die Kabale, den Parteigeist durchbrochen werden können? Und doch sind allein diese Gesetze die Base und die Mauer der Regierungsform; sind diese Schranken gebrochen, so ist der Staat verloren. Griechenland und Rom sind davon Beispiele. Richtig ist es unstreitig, in republikanischen Verhältnissen steigt Menschenwerth und Menschenvollkommenheit am höchsten; aber richtig ist es auch unstreitig, in ihnen sinkt Menschennatur und Menschenverderbniß am tiefsten. Selbst die Geschichte unserer Tage, die sich doch aus der alten Tiefe des Unsinns im öffentlichen Rechte ziemlich erhoben haben, hat noch neue frisch blutende Beispiele von beiden. Nur dann, wenn die Begriffe von Bürgerfreiheit und allgemeiner Gerechtigkeit von den Männern der Nationen richtig und lebendig gefaßt werden, können wir Hoffnung haben, daß die innerlichen und äußerlichen Verhältnisse der Staaten in eine solche wohlthätige Harmonie treten werden, wo der herrliche philanthropische Traum des Vater Kant vom ewigen Frieden vielleicht einst in Wirklichkeit übergehen mag.

Unvermerkt hat mich eine warme Einbildungskraft von meinem Gegenstand entfernt; ich kehre zum Schluß zurück. Diejenigen, von denen die Staaten alter und neuerer Geschichte viel gefürchtet und gelitten haben, waren nicht Atheisten. Bei dem Gotteslläugner wird man, vermöge seines kalten abstrakten Ideenganges, unmöglich den groben Egoismus treffen können, da dieser nur in dem dicken Dunstkreis der Leidenschaften liegt, über welchen sich die isolirte traurige Spekulation des Atheismus schon vermöge ihrer Natur erhoben hat. Der feinere Egoismus trifft immer mit der Idee von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Recht zusammen, und kann also in keinem Verhältnisse dem Staate gefährlich werden, da ihr auch jeder andere rechtschaffene Mann von jeder andern philosophischen, oder religiösen Partei gleichfalls folgen muß. Könnte aber der Atheist zum ganz groben, leidenschaftlichen Enthusiasmus herabsinken, so würde er dadurch eben so gefährlich und nicht gefährlicher werden, als jeder andere Fanatiker, der von seinem blinden, im Grunde ebenfalls egoistischen Enthusiasmus geführt wird.

Also bin ich überzeugt, und glaube durch diesen Vortrag es auch dem Leser begreiflich gemacht zu haben, daß, obgleich die Begriffe von Religion, Pflicht und Tugend in dem Sinne der Puristen sich durchaus nicht mit dem Atheismus vertragen, das praktische Leben und folglich die Gesellschaft von ihm nichts befürchten darf. Damit behaupte ich gar nicht, daß der Atheist vermöge seines Systems vorzüglich geschickt sey, ein guter, patriotischer Bürger zu werden. Da der Stunden des Nachdenkens in dem Menschenleben doch natürlich, zumal bei einem so kalten, tiefabstrakten Kopfe, sehr viel seyn müssen, so kömmt er in denselben, da er sich sonst an keinen Gegenstand zu halten, beständig zu seinem Ich zurück, und die öftere Beschäftigung mit diesem kalten, auch noch so fein sublimirten Egoismus droht ihn endlich ganz von seinen bessern Menschengefühlen zu isoliren. Er ist nur dann Mensch, und guter, theilnehmender Mensch, wenn sein Herz vor seinem Kopfe hergeht, oder seine wärmeren Empfindungen ihn so beschäftigen, daß sie ihn nicht zu seinen Abstraktionen zurückgehen lassen: und dann kann er für seine Mitbürger eben so wohlthätig, als ein rein Tugendhafter werden; schädlich läßt ihn sein System selbst niemals seyn. Aber wenn auch die Gesellschaft durch dasselbe von ihm nichts verliert, so verliert er selbst desto mehr. Er sieht sich blos als einen Spielball des Zufalls an, ohne weitere Zwecke und höhere Würde. Für ihn ist kein Vater der Wesen, keine Verwandschaft der Geschöpfe, keine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

brüderliche Vereinigung zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit. Ein jeder neben ihm rollt traurig-isolirt als ein eben solcher Spielball hin, wo ihn der nämliche Zufall hinstößt: blos die Tendenz der blinden Materie zur Kohärenz macht bei ihm die Erscheinung von Glückseligkeit, gemeinschaftlichen Bedürfnissen und den ganzen Zusammenfluß des feinern Egoismus. Wenn auch wirklich am Ende alle Tugend in diesem Egoismus sich auflöst, so täuscht sich doch jeder andere so gern, und vergißt in der philanthropischen Mittheilung und dem freundschaftlichem Ergusse der Gefühle den Gedanken, da nicht geradezu sein ganzes System darauf beruhet, und er so viele andere aus Glaubensgründen festgesetzte Begriffe hat, die ihm Beschäftigung, Nahrung und Unterstützung gewähren. Jeder andere denkt den Gedanken nur mit einer unangehmen Anstrengung: der Gotteslläugner muß ihn wegen der Konsequenz überall vorausschicken; und dieses muß sodann seinem ganzen Wesen eine gewisse traurige Menschenscheu geben, die er nur durch Entfernung des Denkens überhaupt von sich entfernen kann. Zum Glück haben solche finstere Männer meistens ein eben so großes, gefühlvolles Herz, als sie einen tiefen, forschenden Geist besitzen. Wirklich habe ich selbst einen Mann dieser Art gekannt, der einige Jahrzehnte trübsinnig in den Systemen der Alten und Neuen herumgewühlt hatte, der jetzt mit allem fürchterlichen Ernste eine trostlose Stelle des Spinoza erklärte und behauptete, und kurz darauf eine schöne moralische Stanze in seinem Silbertenor, zum Erstaunen und zur Rührung aller Anwesenden, mit allem Ausdruck des wahren Gefühls sang, der mit aller Kälte der Spekulation sein egoistisches System vertheidigte und einen Unglücklichen, der ihn nicht bat, heimlich einige Goldstücke reichte, und ein Paar muntere, ihm wildfremde Knaben aus seiner eigenen Garderobe kleiden ließ. Es ist gewiß ein traurig rührender Anblick, einen solchen Mann zu sehen, der ohne alle Ansprüche seiner Zukunft, ohne alle Begriffe von Pflicht, ohne alle

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

offene Anerkennung reiner Philanthropie aus dem feinsten Gewebe seines Systems heraus, den schönsten, menschlichen Tugenden opfert; alles blos für den augenblicklichen Lohn seines Herzens. Es würde mir, wenn ich noch nicht völlig von der Existenz eines unaussprechlich gütigen, weisen und mächtigen Schöpfers und Vaters der Natur überzeugt wäre, ein neuer, fester, herzlicher Grund zum Glauben an ihn werden, daß keines seiner erschaffenen Wesen, es mag sich noch soweit von dem Gedanken an ihn entfernen, sich ganz von ihm und seiner Glückseligkeit verlieren kann; so göttlich, väterlich sind alle Einrichtungen der ganzen Natur, daß selbst alle Irrwege zuletzt im wesentlichen Punkte der Tugend und Glückseligkeit zusammentreffen.

Man wird mich aus dem, was ich bisher gesagt habe, nicht der Anhänglichkeit an dieses unglückliche System beschuldigen, da ich nach einem Gefühl allgemeiner Gerechtigkeit es gegen die harten Beschuldigungen der Zeloten zu vertheidigen suchte, welche behaupten, indem der Atheist den Begriff der Gottheit und der Religion aufhebet, breche er dadurch alle Tugend und Pflicht und alle Schranken bürgerlicher Gesellschaft nieder; welches aber, wie ich gezeigt habe, ein Widerspruch in seinem System wäre. Zwar kann ich jetzt nicht, nach mehreren Jahren des Lebens und des Denkens, mit Unbefangenheit alle Artikel unterschreiben, die mir einst die religiöse und philosophische Dogmatik mit dem Ansehen der Infallibilität diktirten; aber wenn auch hier und da eine Latte des Daches zerbrochen, oder ein Balken des Obergebäudes aus der Fuge getreten ist, so steht doch noch der Grund in seiner ganzen Unerschütterlichkeit fest, und wird jedes Gebäude zu tragen im Stande seyn, welches auf ihn wirklich richtig gepaßt wird. Wenn auch der Gedanke, Gott, Vorsehung, Tugend, Zukunft und Verbindung der jetzigen und künftigen Existenz, trotz ihrer selbst philosophisch höchsten Wahrscheinlichkeit, nicht Wirklichkeit seyn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sollte, so wollte ich mir selbst für mein Daseyn die schöne, wohlthätige Täuschung nicht nehmen lassen, die mich zu einer solchen Würde zu erheben und in dieser Würde mir eine solche Ruhe zu gewähren fähig ist. Ich habe bei dem Gedanken wenigstens die süße Hoffnung, von dem Räthsel der Schöpfung einst so viel lösen zu können, als ein endliches Wesen davon zu fassen vermag. Zu dieser Höhe kann kein Gotteslläugner steigen; diese Hoffnung kann keiner der Männer ohne Trost haben: denn soviel sie auch von der Natur, von dem Ganzen und den einzelnen Theilen, und von der ewigen Vereinigung mit finsterm Tiefsinn philosophiren, so wird doch nie aus dieser ewigen Nacht ein heller Gedanke hervorgehen, der auch nur auf blosen Glaubensgründen beruhete, und an dem sich ein Mensch mit blos menschlichem Sinne und Gefühl halten könnte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

II.

Ueber das Spiel.

Χρηματα δ' ἐχ' ἁρπακτα, θεοςδοτα πολλον ἀμεινω.
HESIOD.

Es ist in allen Verhältnissen von den heiligen und philosophischen Rednerstühlen, in Büchern aller Art, schon so viel und so viel Gutes über diesen Gegenstand gesagt worden, daß man billig die Materie für erschöpft und einer ferneren Behandlung für unfähig halten sollte, wenn nur nicht diese leidige Erbsünde jetzt mehr, als je, in ihrer ganzen Stärke dastünde, und jedem Räsonnement nicht mit blindem Trotz ins Angesicht starrte. Wenn ich also auch, wie ich sehr gern glaube, nichts Neues über die Sache zu sagen weiß, und das Alte vielleicht nur halb so gut und so stark, als andere vorzutragen im Stande bin, so rechtfertiget doch die noch dauernde Stimmung unseres Zeitalters in Ansehung dieser unseligen Leidenschaft jeden Versuch, den auch ein Idiot der litärerischen Geschichte mit philanthropischem Wunsche machen kann.

Das Spiel hat noch jetzt so sehr alle Gesellschaften von so-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

genanntem guten Ton in Beschlag genommen, daß er das erste Requisit eines Kandidaten zu denselben ist, wie man sich gewöhnlich auszudrücken pflegt, eine Partie machen zu können. Und ein Mann, der dieses nicht versteht, oder aus Grundsatz und Abneigung von dergleichen Beschäftigung irgend eine schickliche, doch merkliche Entschuldigung findet, wird bald als ein homme qui n'a rien de sociable ganz vernachlässiget, so daß er kaum auf die allergewöhnlichste Höflichkeit Anspruch machen darf.

Jedermann begreift, wenn man nur vom Spiele spricht, daß darunter blos das Spiel der jetzigen Mode, oder das Kartenspiel zu verstehen sey, welches seine Herrschaft so ausgebreitet und festgesetzt hat, daß man über demselben fast den Namen aller übrigen Spiele zu vergessen anfängt. Der Würfel, welcher ehemals der Entscheider des Schicksals aus der blinden Leidenschaft war, hat jetzt fast alle Anbeter verloren. Der Würfel verdient aber doch wahrlich wenigstens in dieser Rücksicht den Vorzug vor allen andern Methoden, wenn ein Mensch einmal so in Inkonsequenz gefallen ist, daß er seinen Antheil an irdischen Glücksgütern durchaus dem Zufalle unterwerfen will, weil er diese Absicht am schnellsten und vollkommensten erreicht. Bei dem Spiele um Gewinn läßt sich durchaus nichts Würdiges denken; und thut man sodann nicht besser, lieber gar nichts zu denken? Wohin man kommt, sieht man Gruppen von emsigen Spielern, welche die ganze Aufmerksamkeit ihrer Seele auf ein buntes Blättchen gerichtet haben, und mit der größten Unruhe und Angst auf dessen Umschlag warten, um entweder dem blinden Zufalle feurigen Dank zuzurufen, oder gegen ihn Verwünschungen, Unsinn und Blasphemien auszustoßen, über welche das unverdorbene Menschengefühl erröthet. Ich bin keineswegs gesonnen, mich zum Moralisten der Nation aufzuwerfen: es ist doch aber gewiß keine Anmaßlichkeit, wenn ein Mann mit hellen Gedanken und guten schlichten Empfindungen für alle

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seine Zeitgenossen, ohne Rücksicht auf Schaden und Gewinn für sich selbst, es wagt, sich einer Gewohnheit mit entgegenstemmen zu helfen, die unter der Firma der Geselligkeit, wie ein tiefrollender Strom, an dem Bau der Moralität und der wirklich edlen Geselligkeit selbst wühlt, und durch Leichtsinn und Unbesonnenheit gewiß mehr Unglück unter den Menschen schafft, als die sinnreichste Bosheit kaum wirken kann.

Wenn ich von Spielern rede, so verstehe ich darunter immer noch sogenannte Spieler von Ehrlichkeit und gewöhnlichem Gewissen, die entweder in gänzlich anerkannten Hazardspielen, oder sogenannten Kommerschen, die es doch alle nach jetzigem Fuß wenigstens auch zur Hälfte sind, ohne Hinterlist dem Fall des Ohngefährs ihr Glück anvertrauen, und außer der gewöhnlichen Aufmerksamkeit sich keines Vortheils bedienen. Leute, die ihre Zuflucht zu leider nicht ganz ungewöhnlichen Handgriffen nehmen, und deren Richtschnur der Wahlspruch ist: „Il faut entendre finesse pour corriger la fortune!“ sind zu sehr unter aller Verachtung aller leidlich Ehrlichgesinnten, als daß man nöthig hätte, noch ein Wort wider sie zu sagen: und doch genießen sie noch weit mehr Nachsicht, als man einer solchen kapitalen Niederträchtigkeit gestatten sollte. Zuweilen habe ich mich bemüht, die Bewegungsgründe aufzusuchen, warum wohl die große Menge der Leute von sogenanntem Ton das Spiel so ohne alle Einschränkung liebt, oder wenigstens handhabt; und ich habe nur folgende mögliche Ursachen aufgefunden, außer welchen ich mir keine denken kann. Man spielt:

1) um zu gewinnen,
2) um zu verlieren,
3) die Zeit zu vertreiben,
4) der Mode zu folgen.

Die letzte Ursache ist in gewissen Verhältnissen die einzige, welche einigermaßen entschuldigen kann. Die drei ersten haben, wie ich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zeigen werde, für eine Person von Sinn so wenig Rechtfertigendes, daß sich billig jeder schämen sollte, sie für sich anzuführen. Wir wollen sehen.

Erstlich, ich setze mich nieder, oder ich trete hin, um zu gewinnen. Man kann zwar nicht sagen, daß das Spiel nach den Naturgesetzen, wo positive bürgerliche Gesetze mit weiser Absicht nicht näher darüber bestimmen, an sich selbst ungerecht sey. Ein jeder verfügt über das, was er mit Fug besitzt, nach seinem Gutdünken, ohne daß jemand ihn in der Ausübung seines Eigenthumsrechts stören darf. Denn jeder hat das Recht und die Freiheit, mit seinem Vermögen ohne Verletzung des Rechts eines andern, nach seiner Weise ein Narr zu seyn, wie ihm beliebt. Jedes Spiel ist eine Art von Wette, wo der Ausgang den Gewinn entscheidet; jeder setzt willig seinen Theil in die Schaale, und ist zufrieden, sich dem Ausschlag des Glücks ruhig zu unterwerfen. Nichts kann als eine ehrliche Wette angesehen werden, wo das Ende der in derselben gesetzten zweifelhaften Sache nicht beiden Parteien völlig unbekannt, wirklich zweifelhaft und, ich darf sagen, ungewiß ist. Denn wenn eine Partie entweder des Ausgangs mathematisch gewiß ist, oder ihn durch einen andern Kanal schon erfahren hat, und dann die Wette noch eingeht, so kann man ihr mit Recht Unredlichkeit vorwerfen, und die Wette kann mit Grund als null angesehen werden. Eben so darf ich sagen, wenn jemand mit einem bekannt entschiedenen Uebergewicht im Spiel sich hinsetzt, gegen einen andern, ganz sichtlich weit Schwächern, so ist die Partie von seiner Seite auf keine Weise redlich, obgleich hier der schwächere Theil kein Recht zur Klage haben kann, indem er die Geschicklichkeit und überlegene Fertigkeit seines Gegners kannte, oder sie wenigstens voraussetzen mußte, und es also sein Wille war, sich mit ihm für die gesetzte Prämie zu messen. Nun entsteht aber die Frage, obgleich juristisch nach dem strengen Naturrechte kein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Streit darüber seyn kann, was der Mann der festeren Rechtschaffenheit darüber meinen wird, der Mann, welchem es nicht genug ist, daß ihn kein Mitbürger coram foro civili belangen kann, sondern der alle seine Gesinnungen und Handlungen auf der feineren Wage der Sittlichkeit, des moralischen Gefühls und der Philanthropie abwiegt. Ausgemacht leiden alle diejenigen, welche sich hinsetzen zu spielen, sey es aus welcher Ursache es immer wolle, auf irgend eine Weise an einer Schwachheit des Geistes. Wer wollte sich nun wider die Schwachen rüsten, um von ihrer Schwachheit den Vortheil zu ziehen, den ihm eine größere Kenntniß und Geschicklichkeit über sie giebt? Wenn ein anderer schwach und unvorsichtig genug ist, Blößen zu geben, ist es nicht offenbar feindselig, diese Blößen zu benutzen? Ist wohl die geringe Würde und Gutmüthigkeit in dem Entschlusse, den Raub zu ergreifen, den seine Unbesonnenheit blos zum Köder hinhält? Alle Spielenden stehen also aus eigener Neigung beständig auf dem Kriegsfuße; und leider ist dieser Krieg nur allzu oft eben so Elend schaffend und blutig, als der, den die Götter der Erde meistens auch aus den nämlichen Ursachen führen. Auf alle Fälle ist es nicht großmüthig, von den Leidenschaften seiner Mitbürger in den Augenblicken ihrer Blindheit zu seinem Vortheil Gebrauch zu machen: und hat man je gehört, daß es einem Manne zur Ehre gereicht hätte, sich ein Vermögen im Spiele erworben zu haben, auch wenn er während des ganzen Handelns sich nie von der Handelsweise eines rechtlichen Mannes entfernte? Auf Moral darf man sich kaum berufen, wenn man nicht sogleich unter dem Namen eines Moralisten in die Klasse der Pedanten will versetzt werden: und was kann dennoch wohl ehrwürdiger, was kann wohl heiliger und göttlicher seyn, als diese Führerin des Lebens, die Stütze der Gesetze, diese Trösterin in allen Leiden, welchen diese Gebrechlichkeit der besten Menschennatur immer noch so oft und mannichfaltig unterworfen ist? Das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wort Moral ist in sogenannten guten Gesellschaften, die leider immer nicht das sind, was ihr Titel anzeigt, schon so unvollkommen, als ob es durch seinen Ernst alle Freuden verscheuchte; da doch allein nur eine gute, festgegründete Moral die Basis der dauerhaften gesellschaftlichen Vergnügungen seyn kann. Und ein Vergnügen, das nicht dauerhaft seyn kann, das in seinen Wirkungen künftiges Mißvergnügen bald, oder spät, nothwendig zur Folge haben muß, verdient auch schon in der Analyse des gemeinen Menschenverstandes den Namen des Vergnügens nicht mehr.

Wer sich mit der Absicht an den Spieltisch setzt, seine ebbenden Finanzen wieder in Fluth zu bringen — und bei den Meisten dürfte dieses doch der nächste Bewegungsgrund seyn, — bekennt geradezu, daß er sich von der Thorheit seiner Mitbrüder nähren will, und giebt dadurch zugleich zu verstehen, daß er andere, ehrlichere Erwerbungsmittel, aus Mangel an Talent und Kraft nicht wählen kann, oder aus Mangel an Thätigkeit und Fleiß nicht wählen will. Schon habe ich erklärt, daß falsche Spieler und Betrüger, als der Abschaum jeder Gesellschaft, keiner Notiz zu würdigen sind, da sie natürlich die ganze, nur leidlich ehrliche Welt schon hinlänglich stigmatisirt hat; aber die sogenannten Spieler von Profession in allen Klassen, obgleich ihr Kredit eben nicht so ehrenvoll ist, werden bei weitem noch nicht mit der allgemeinen Verachtung angesehen, welche sie verdienen. Angenommen sie gehen ohne Betrügerei und schlechte Kunstgriffe zu Werke, so ist doch der Gebrauch, den sie von ihrer unseligen Fertigkeit, von ihrer höllischen Feinheit und Aufmerksamkeit gegen die Unkundigen, mit Blindheit geschlagenen Opfer, machen, vor dem Gerichtshofe der strengeren Gerechtigkeit moralischer Männer durchaus nichts anderes, als Gaunerei. Meistens sind diejenigen, welche diese Methode halten, Subjekte, die ihre Modebedürfnisse auf Kosten der andern, welche eben so, wie sie, der Mode opfern, zu befriedigen suchen, nachdem sie ihre eige-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nen Fonds durch gewöhnliche Unbesonnenheiten gelernt haben, die sie durch ehrenvolle Wege wieder herzustellen nicht Muth und Geschicklichkeit genug besitzen. Der Nutzen für sie ist sehr geringe, da sie meistens den Sieben gleichen, welche Wasser halten sollen; und ihre einzige Wirkung auf andere ist, daß sie einen großen Theil derer, die in ihre Sphäre kommen, und lange in derselben verweilen, zu ihres Gleichen machen.

Der zweite Grund, den ich mir als Bestimmung zum Spiel vorstellen kann, nämlich die Absicht zu verlieren, ist höchst selten, und eigentlich blos wörtlich, aber nicht im wahren Sinne denkbar. Sollte er stattfinden, so ist er nur in dem Gehirne eines offenbaren Bedlamiten, und also nicht mehr Grund, sondern blos Ursache. Ein alter Engländer sagt: „Es ist eine Tollheit, deren Kur aller Nießwurz trotzt, den Würfel zu rollen, ob unser Vermögen unser seyn solle, oder nicht.“ Eigentlich wünscht niemand Verlust; und wenn, wie nicht selten der Fall eintritt, jemand Spielverlust wünscht und ihn geflissentlich befördert, so hofft er dafür gewiß irgend einen andern Gewinnst, dessen Natur schon aus dem Mittel, ihn zu erhalten, verdächtig wird. Also sucht wohl zuweilen ein Minister dem Sekretär eines andern für einen Geldverlust die Geheimnisse seines Herrn abzugewinnen; und der Sekretär hat durch den Gewinn einiger Goldstücke unbemerkt spielend seine Ehrlichkeit verloren. Die meisten jungen Männer, welche auf Artigkeit einigen Anspruch machen, sind in Verlegenheit, wie sie im Spiel gegen Damen sich benehmen sollen, indem sehr oft ihre Börse Verlust fürchtet, und man es doch für einen Mangel guter Erziehung auslegt, wenn sie gewinnen. Man kann jetzt als die Hälfte der Spielpartien immer die Damen rechnen, so daß also diese Verlegenheit fast bei jeder Partie ist. Mir däucht, daß das ganze Arrangement nicht sehr zur Ehre unsers Zeitalters ist; aber noch weniger gereicht es den Damen zur Ehre, daß sie es als ein Privilegium des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geschlechts sich anmaßen, immer Gewinnerinnen seyn zu müssen. Wenn ein Frauenzimmer aus irgend einem Grunde sich mit hin an den Spieltisch setzt, und auch unsere gewöhnlichen, sogenannten Kommerschspiele müssen, so wie sie jetzt sind, mit darunter begriffen werden, so habe ich für sie noch weit weniger Entschuldigungen, als für die Männer, da diese Beschäftigung von dem wahren, edlen Charakter der Weiblichkeit noch weiter entfernt ist. Wenn sich also eine Dame zum Spiel setzt, so wird sie dadurch sich gewiß keinen Anspruch auf höhere Achtung und Liebenswürdigkeit zu verschaffen hoffen: wenn sie mit der Idee des nothwendigen Gewinnstes spielt, so würdigt sie die Vorzüge ihres Geschlechts sehr weit herab, indem sie es zum gröbsten Freibeuter gegen das andere macht; wenn aber durch den absichtlichen Verlust von der andern Seite, bei ihr in anderer Rücksicht gewonnen wird, so ist in diesem Verluste der Gegenpartie für sie statt des Gewinnstes doppelter Verlust. Wenn ein Frauenzimmer, das sich durch Kleiderglanz, Haarkräuslermeriten, schönes Fuhrwerk und andere Fripperie der großen und kleinen Mode fangen läßt, schon der Netze nicht werth ist, die man für sie legt, so ist die Gunst eines Frauenzimmers, im Spiele auf solche Weise gewonnen, gewiß ein reiner Verlust. Der Mann von Sinn entdeckt ihn sogleich, und der oberflächliche, geckhafte Stutzer fühlt ihn oft erst lange Jahre nachher, wenn die Hitze des Verderbens ihm an der Stirne brennt. Ich appellire in diesem Falle an den Gradsinn und das Ehrgefühl jedes feindenkenden Individuums beider Geschlechter, und schweige von der zu niedrigen, obgleich oft gewöhnlichen Maschinerie der gröbsten Galanterie, wo das Spiel blos das Vehikel des Kupplerlohnes wird. Männer also, die auf diese Weise verlieren, wollen eigentlich nicht verlieren, sondern gewinnen; und sollten sie auch nur die gute Meinung der Uneigennützigkeit und Großmuth dadurch erwerben wollen, welches doch wohl selten die reine Absicht allein seyn dürfte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Mittel aber sie zu erwerben ist für den Mann von wahrem Sinn und ächter Philanthropie bei weitem nicht dasjenige, welches er wählen wird. Zuweilen, obgleich seltener, giebt es auch Damen, die in gleicher Absicht an die Männer verlieren; und ich sehe nicht ein, warum von ihnen im Gegentheil nicht auch das Nämliche gelten sollte.

Eine minder moralisch zweideutige Methode, die aber doch nicht ohne ein überfeines und also falsches Ehrgefühl ist, besteht darinne, wenn ein Reicher, oder Vornehmer einem Armen, dem er wohlwill und dessen kitzlichen Empfindungen in dem, was man gewöhnlich point d'honneur nennt, nicht beikommen kann, auf diese Weise ein Geschenk machen, mit andern Worten, eine Wohlthat erzeigen will. So wie sehr oft das ganze sogenannte point d'honneur auf verjährten, falschen Vorstellungen beruht, so däucht mir, ist es auch hier der Fall. Entweder ich darf, ich will Geschenke annehmen, die mir ein anderer Wohlwollender zu machen gesonnen ist, oder ich darf, ich will es aus irgend einem Grunde nicht. Im ersten Falle sehe ich nicht ein, was mich hindern kann, das, was ich thun will und wozu ich Grund zu haben glaube, öffentlich zu thun. Der Fall ist ganz gegenseitig. Was soll einen edeldenkenden Mann, der Unterstützung zu geben gesonnen ist, bestimmen, sie nicht auf die beste, die zweckmäßigste Weise zu geben? Geschieht dieses im Spiel? Ich zweifle sehr. Ueberzeugt euern Mann, wenn er wirklich des Beistandes bedarf, daß es von ihm sehr falsche Schaam sey, ihn von euch, von dessen Verhältnissen, Verbindungen und Charakter er diesen Beistand am füglichsten erwarten kann, nicht annehmen zu wollen. Ist er unüberwindlich und weicht jeder offenen Methode aus, so ist es eine Beleidung für seinen Verstand, ihn trotz seiner Ueberzeugung auf eine versteckte Weise wider seinen Vorsatz handeln zu machen. Denn man wird doch sicher annehmen können, daß er einsehe, seine Gegenpartie mache geflissent-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lich keinen Gebrauch von ihrem Glücke und ihrer Geschicklichkeit. Mit welchem Gefühl muß er nun dieses bemerken, und während einer ziemlich langen Zeit zu bemerken fortfahren? Wenn das Annehmen der Wohlthat seinem feinen Ehrgefühl auf offenem Wege Ueberwindung kostet, so muß es durch diese halb heimliche Weise gefoltert werden; und ich habe wirklich Fälle gesehen, wo Personen voll glühenden Unwillens das Spiel verließen, weil sie die grausam wohlthätige Absicht der Gegenpartie deutlich merkten. Gesetzt, das wohlthätige Geschenk kommt durch diese Weise wirklich an seinen Mann, so verfehlt es doch höchstwahrscheinlich die gute Absicht des Gebers, nämlich die, wirklich bleibenden Vortheil zu schaffen. Ich glaube überhaupt, daß derjenige, welcher im Spiele Geschenke anzunehmen fähig ist, in seinem Betragen einer sehr großen Reform bedarf. Ein Mann, welcher noch spielt, kann und darf noch keine Wohlthat empfangen; und ein Mann, welcher Wohlthaten annehmen darf, kann nicht mehr spielen; wenigstens darf er es nicht auf einem Fuß, daß er im Spiele Geschenke erhielte, die einigen Einfluß auf seine Oekonomie haben könnten. Die Großen ergreifen oft diese Methode, ihr Wohlwollen thätig zu beweisen. Die Absicht des Wohlwollens verdient Lob; die Methode scheint mir zu wenig kalkulirt zu seyn. Entweder müssen sie den, welchem sie durch das Spiel helfen wollen, für sehr unbesonnen, oder für sehr blödsinnig halten. Wie können sie glauben, daß ein Mann, dem sie bei einer solchen Gelegenheit auf eine sogenannte feine Art eine ziemliche Summe zufließen lassen wollen, die nämliche Summe nach gewöhnlichen Spielbegriffen gegen sie auf die Wage legen könne? Wie können sie dieses, ohne ihn der unverantwortlichsten Unbesonnenheit zu zeihen? Wie können sie aber annehmen, daß er ihre Absicht nicht merke, ohne ihn für blödsinnig zu halten? Und schont man denn wirklich des Ehrgefühls eines Mannes, dessen Verstand man kompromittirt, und dem man nicht Festigkeit der Begriffe genug zutraut,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

um mit ihm frei und offen sprechen und handeln zu können? Das Recht, dem andern wohlzuthun, hat jeder, aber nicht gegen des andern Willen und Begriffe, weil dieses wirklich nicht Wohlthat wäre. Ist derjenige, der mir wohlthun will, mein Freund, so hat er dazu das unbedingte Recht; und noch mehr das Recht, sein Wohlwollen mit seinem theilnehmenden, ernsten Rath zu begleiten, der oft mehr werth ist, als die Unterstützung selbst. Die Großen haben durch ihre Verhältnisse im Staate und durch den Charakter, den sie in demselben behaupten sollen, schon die Befugniß, mit jedem offenherzig und mit strenger Wahrheit über alle Begriffe zu sprechen, die nur irgend Einfluß auf das Schicksal von Individuen, oder des Ganzen haben können. Sie dürfen also wohl das falsche Ehrgefühl der überbedenklichen Männer berichtigen, und von jeder Sache mit ihnen reden, wie sie ist, und nach diesen berichtigten Begriffen gegen sie handeln, anstatt ihre Empfindungen in einem irrsamen Steinwege fortlaufen zu lassen. Wir sehen diese Wahrheit sehr deutlich, sobald wir aus der Sphäre der Mode und des falschen point d'honneur entweder überwärts, oder herabwärts heraustreten. Der Monarch nimmt sich billig nicht die Mühe, wenn er jemand ein Geschenk machen will, es in einer Partie L'hombre an ihn zu verlieren; und niemals glaubt der Empfänger sich erniedriget, sondern sich vielmehr geschätzt durch einen solchen Beweis des Wohlwollens, der aber doch wahrlich mit andern Worten auch nichts anders ist, als eine Wohlthat. Der unpolirte Sohn der Natur auf dem Lande nimmt ohne Schaam das gereichte Geschenk des Gutsherrn, ohne sich deßwegen für einen Bettler zu halten. Ferner glaube ich behaupten zu dürfen, daß die auf diese Weise im Spiel zugewandte Wohlthat meistens ihres Zwecks verfehlt. Die vertrauliche Mittheilung und der freundschaftliche Rath, als der bessere Theil des Geschenks, mangelt und muß, nach der Natur der Sache, mangeln. Der Spieler hat die Unterstützung auf eine leicht-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sinnige Art erhalten, denkt darüber auf dieselbe Weise, und macht auf dieselbe Weise Gebrauch davon. Was auf dem Wege der Mode gewonnen ist, geht auf dem Wege der Mode wieder fort. Er schließt daraus, daß sein Gönner diese Methode, ihm seine Geschenke zuzustellen, einschlug, daß dieselbe an sich überhaupt durchaus ehrenvoll sey. Er sieht diese Beschäftigung durch die ganze feine Welt in Kredit, sein eigener Hang zieht ihn nicht zurück, und er schlendert unvermerkt in der eingeschlagenen Bahn fort, geht von der Mode zur Neigung, von der Neigung zur Gewohnheit, von der Gewohnheit zum Leichtsinn, von diesem zur Vergessenheit aller moralischen Grundsätze. Die erste Veranlassung war vielleicht die Methode, welche sein gutmeinender Wohlthäter wählte, ihm seine Güte thätig zu zeigen. Ich habe Personen gekannt, denen Männer von Ansehen in kurzer Zeit einige hundert Dukaten auf diese Weise schenkten; aber ich glaube, eben diese Weise war vorzüglich Schuld, daß diese Summen, die mit der gehörigen Vorsichtigkeit ihre kleine Oekonomie in den besten Stand hätte setzen können, mit eben der Leichtigkeit des nämlichen Weges wandelten, den sie gekommen waren. Von allen Fällen scheint also blos der großmüthige Fremde mit der größten Entschuldigung sich dieser Weise gegen einen Mann bedienen zu dürfen, dessen Mangel er erfahren hat, und dessen Verhältnisse ihn zurückhalten, offenherzig und freundschaftlich mit ihm zu sprechen; aber auch hier gilt vieles von dem Obengesagten, und jeder Unbefangene wird gestehen, daß die Herren beide an dem Gängelbande der Mode laufen, nur der nichtigen Konvention des Ceremoniels opfern, und es nicht wagen, rein menschlich und philosophisch mit einander zu handeln.

Die dritte Ursache, welche einzelne Personen und ganze Gesellschaften haben können, sich um die Spieltische zu pflanzen, ist, die Zeit zu vertreiben. Man gesteht es sich oft laut, daß man blos wegen des Zeitvertreibes spiele, und bedenkt wohl schwerlich, daß

man sich selbst und dem ganzen Zirkel um sich her dadurch nicht allein keine Verbindlichkeit, sondern geradezu eine platte Sottise sagt. Nur ein Dummkopf oder ein Kranker kann Langeweile haben: beide sind für keine Gesellschaft. Sollte eine beträchtliche Anzahl von gebildeten Personen nicht immer Stoff zu einer lehrreichen und angenehmen Unterhaltung finden können, da doch gewiß jede eine eigne Sphäre hat, in welcher sie nicht fremd ist? Und es gehört doch gewiß keine überschwengliche Kunst dazu, einige Stunden die Gegenstände der Unterredung aufzufinden; und es wird keine demosthenische Beredtsamkeit, so wenig als kantischer Tiefsinn erfordert, sie diskursiv mit einigem Interesse und einiger Anmuth von mehrern Seiten zu behandeln. Niemand wird mit der Erwartung in einen gesellschaftlichen Zirkel kommen, um daselbst abstrakte Erörterungen zu hören, oder vollendete Meisterwerke der redenden Künste anzutreffen; sondern gewiß blos mit der Hoffnung, durch muntern Witz, heitere Laune und angenehmen Scherz einige Mußestunden zu würzen, und vielleicht hier und da einen treffenden, aus der Seele gegriffenen Gedanken zum künftigen Privatgebrauch, oder öffentlichen Nutzen zu finden. Und ist diese Hoffnung nicht philanthropisch-konsequent, da in dem Strom der Fröhlichkeit, in dem Ergusse des unbekümmerten Herzen mancher Schatz hervorquillt, in der Wärme der Rede mancher Funke herausbricht, der ohne das elektrische Berühren des freundschaftlichen Zwistes in seiner Tiefe fortgeschlummert hätte? Ist denn unser jetziges Menschenleben so ganz an Interesse leer, daß die Zeit so schwer über unsern Häuptern hängt, und wir, um ihrer los zu werden, zu der geschmacklosesten aller Beschäftigungen, der langweiligen Mischung bunter Papierfiguren, unsere Zuflucht nehmen müssen?

Dort sitzt ein Viereck von Menschen, ihre Augen auf die groteske Malerei der Karten geheftet, lauert mit dumpfer Aufmerksamkeit auf einige Dutzend zufällige Veränderungen derselben, und er-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stickt allen Witz, alle Jovialität, die den frohen Menschen in geschäftslosen Augenblicken zu einem so interessanten Geschöpfe macht. Kein Fünkchen Geist spielt auf dem Antlitz der Spielenden; es ist alles abgemessene, trockne, kalte Maschinerie; und wenn ja einmal ein Strahl von Leben, Satyre, Ironie und Menschensinn hervorbricht, so löscht er sogleich unter Quatre honneurs, trois levées, premiers und dem übrigen Gefolge der tiefsinnigen Hieroglyphik plötzlich wieder aus. Kein Gedanke kann erscheinen, der nicht sogleich von der Spadille wieder verjagt würde, und nur höchst selten weckt ein lahmes Bonmot die gähnende Gesellschaft, wenn sie in ein koncertirendes Schläfchen einzunicken bereit ist. Auf alle Fälle ist der Mann zu bedauern, der, um seiner Zeit quitt zu werden, solche Resourcen aufsuchen muß. Seit Einführung der Spielkarten ist zwar ihr Gebrauch in allen Gesellschaften ohne Ausnahme, von dem Saale der besternten Minister bis in die geräucherte Dorfschenke, aufgenommen worden; und man sollte glauben, es sey ein allgemeines Bedürfniß vorhanden, welches sie nunmehr nothwendig machte. Aber diese Herrschaft sind sie blos dem Leichtsinne und dem Hange nach Gemächlichkeit in der menschlichen Natur schuldig, wie jede andere Methode, welche diesen beiden Schwachheiten schmeichelt. Jeder Mensch liebt bei aller seiner Furchtsamkeit doch immer etwas Wagliches; und in dem Spiele wagt er weiter nichts, als ein Stück Geld und seine Zeit; das erste kommt bei einem Theil, das zweite bei dem andern sehr wenig in Anschlag; beides ist also leicht zu wagen. Sodann hat die ganze Beschäftigung einen so gedankenähnlichen Gang, der doch im Grunde blos ein recht gemächliches, hinbrütendes Vegetiren ist; so daß, wenn das Spiel nicht meistens physischen oder moralischen Schaden anrichtete, man es der menschlichen Indolenz immer als eine behagliche Anstrengung ihrer Austernthätigkeit gönnen könnte. Von dem moralischen Schaden habe ich schon manches gesagt und werde noch manches

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sagen; den physischen tragen beide Geschlechter vom guten Tone unter zwanzig modischen Namen, zu nicht geringer Mitpeinigung aller derer herum, welche das Schicksal in den Kreis ihrer Leiden und ihrer Torheit einschließt.

Man wendet vor, daß es doch besser sey, sich mit gemalten Männerchen zu beschäftigen, als mit aller Lieblosigkeit gewöhnlicher Koterien über den guten Ruf seiner Mitbürger herzufallen. In dieser Rücksicht, muß man allerdings bekennen, hat man ein kleineres Uebel gegen ein größeres eingetauscht, und also in der That gewonnen. Aber ist es denn durchaus nothwendig, daß Schadenfreude, Mißstellung der Charaktere und boshafte Anstrengung, die Menschen schlechter zu machen, als sie wirklich sind, der Gegenstand der Unterhaltung seyn müssen? Hat die Welt, oder auch nur die kleine Peripherie um uns her, nichts für das Interesse gewöhnlich guter Seelen, daß diese Lieblosigkeit wirklich zu befürchten ist? Muß denn durch jede Schwingung der giftigen Zunge ein guter Name sterben, durch jeden zweideutigen Blick Mißtrauen gegen eine Tugend erweckt werden? Wer wollte die menschliche Natur so tief herabwürdigen, um dieses von ihr zu glauben? Es ist allerdings in dem Menschen ein allgemeiner Kitzel der Freude bei dem Anblick, daß andere nicht besser, oder wohl gar noch schlimmer sind, als wir; aber Vernunft und berichtigtes Gefühl wissen ihn bei Wohlgesinnten zu unterdrücken, und endlich gar zu ersticken. Schadenfreude und Schmähsucht sind zwar häßliche Züge in jedem Charakter; aber ihre Erscheinung hat doch durch den Kontrast manche gute Wirkung für die Menschheit. Der Gegenstand derselben hat meistens wenigstens einige Schuld, wäre es auch nur der Schein des Vergehens, das man ihm zur Last legt. Auch dieser Schein muß nicht stattfinden, da in der Welt so viel nach dem Schein beurtheilt werden muß. Jede Person von Wahrheitssinn kann auf alle Fälle Vortheil von zugefügten, sogenannten Beleidigungen ziehen; denn sind

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sie wahr, so hören sie eigentlich auf Beleidigungen zu seyn, und nur die böse Absicht des Gegners verdient Tadel, und der, den sie treffen, muß daher Gelegenheit nehmen, sich wirklich zu bessern; sind sie nicht wahr, so ist ihr Urheber ein Narr oder ein Schurke, und beide verdienen nicht mehr, als kalte Verachtung; oder man dürfte kein Glas Wasser ohne die Furcht trinken, sich die Schwindsucht an den Hals zu ärgern, so oft ist man täglich in Gefahr auf Beider Konsortenschaft zu stoßen. Ihr vertraget gern die Narren, weil ihr klug seyd, sagt ein Mann, der aus langer Erfahrung sich eine herrliche Lebensphilosophie erworben hatte: und Schurkerei ist blos die giftige sublimirte Quintessenz der Narrheit. Durch diese Freiheit der Zunge lernt man ferner oft die häßlichen Geschöpfe kennen, deren Vergnügen es ist, die Schwachheiten der Menschen mit Geschicklichkeit auszuheben und in ein grelles Licht zu stellen: und es ist gut, daß man dergleichen Subjekte wirklich ausbezeichnet wisse, um sich des alten Hic niger est zu erinnern, so oft man sich ihnen nähert. Unsere Sphäre ist wahrlich nicht so leer an Gegenständen, die für alle entweder wichtig, oder wenigstens nützlich und angenehm seyn können, und zu deren gesellschaftlicher Behandlung jedes Individuum sein Theil beizutragen im Stande ist, seyen seine Einsichten noch so eingeschränkt. Wenn man sich nur nicht mehr schämen wird, Interesse am wirklich Interessanten zu haben und zu zeigen, und zu lernen und mitzutheilen; wenn Mütter, ohne lächerlich zu werden, von Häuslichkeit und Erziehung, Männer, ohne Pedanten zu scheinen, über wahre Wissenschaftlichkeit oder über irgend einen philosophischen, politischen, oder ästhetischen Gegenstand menschlich theilnehmend sprechen können: so wird man auch Hoffnung haben, daß das zeittödtende und vernunftersticke-nde Spiel endlich nach und nach seinen Einfluß verlieren werde.

Viertens ist wohl die allergemeinste, wirksamste und nichtsbedeutendste Ursache der großen Herrschaft des Spiels die Mode.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Diese Göttin regiert überhaupt mit blinder Despotie unter mancherlei Benennungen überall, wo sich die Strahlen der Vernunft vor dem Nebel der Leidenschaften zurückziehen müssen. Sie heißt bei den Großen Ceremoniel, bei den Theologen Ritual, bei den Rechtsgelehrten Observanz, bei den Aerzten Methode, bei allen Eingeweihten Glaube, bei allen Laien Sitte und Gebrauch. An alle diese Benennungen appellirt man gewöhnlich, wenn man in der Vernunft keinen andern Grund des Verfahrens mehr aufweisen kann; und sie haben, von dem Orden des goldenen Vließes an bis herab zu den Orden des Kuhschwanzes und der Elephantenblase, für ihre Behörde immer hinlängliche Gültigkeit. Ob nun gleich die Mode als Mode selbst sehr selten einen vernünftigen hinreichenden Grund hat, so hat doch immer ihr Ursprung seine wohlbedeutende Ursache. So verbargen die Perrücken Kahlköpfe, die Schnürleiber schiefe Seiten, die Reifröcke Hüftenfehler, die hohen Absätze und Aufsätze Pygmäengestalten, die Schnäbelschuhe unförmliche Füße und so weiter; und so verbirgt vermuthlich das gewöhnliche Kartenspiel in seinem Ursprung nebst irgend einer Leidenschaft die Armuth und Schwachheit des Geistes, die in andern Beschäftigungen zu sehr sichtbar werden würde. Jede edle Art der gymnastischen Spiele hatte ihren Vortheil sogleich in sich selbst, indem jedes dem Körper freiere Bewegung schaffte, seine Kräfte stärkte und ihn biegsam machte, und zur höhern physischen und ästhetischen Vollkommenheit bildete. Das Schachbret, als Analogie des Kriegs, beschäftiget die Aufmerksamkeit und den Scharfsinn der Parteien auf eine nicht gewöhnliche Weise, und giebt einem Militär die ersten allgemeinen Regeln seines Handwerks bildlich an die Hand. Aber dasselbe als eine große Schule der Kriegskunst überhaupt zu betrachten, würde wohl gänzliche Unkunde der menschlichen Natur sowohl, als der Wissenschaft seyn: denn Soldaten haben mit Schachfiguren auch weiter nicht die geringste Aehnlichkeit, als ihre mechanische Stellung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auf dem Brete schlägt nach der berechneten Regel in der Position die Figur gewiß ihre Figur: aber auf dem Felde schlägt in der Position nicht nothwendig der Mann den Mann, oder ein Regiment ein Regiment, sondern das Bessere schlägt das Schlechtere; und es zeigt sich nur zu oft aus der Erfahrung, welcher Unterschied zwischen Bauer und Bauer, Springer und Springer, Thurm und Thurm ist. Doch hat das Spiel seinen Nutzen, indem es allgemeine Ideen giebt; aber welches Kartenspiel irgend einer Art hat nur den geringsten Vortheil nah oder entfernt auf das praktische Menschenleben? Ein Beweis, daß die energischen Abendländer nicht die ersten Erfinder dieses Tandes seyn können, und daß es aus dem faulen Orient durch irgend eine Horde indolenter Betelkauer zu uns herübergekommen seyn muß! Obgleich das Schachspiel auch orientalischen Ursprungs ist, so muß es doch mehr von Männern und aus einer Periode seyn, deren Charakter etwas mehr als Unthätigkeit und gänzliche Gedankenlosigkeit war. Man findet Kohorten von Menschen, die nichts weniger als ausgezeichnete Gaben besitzen, und fast alle nichts bedeutende Spiele mit den bunten Figuren in größter Vollkommenheit zu spielen wissen. Und gesetzt auch, wie denn dieses nicht ganz zu läugnen ist, daß die mancherlei Veränderungen des Kartenspiels auch wohl etwas Sinnreiches für die Aufmerksamkeit haben können, so haben doch alle nicht den geringsten Bezug auf das menschliche Leben, und stehen noch zehn Grade unter dem Kunstwerk, wo der Meister drei komplette Kegelspiele in einen Kirschkern auf ein Fuhrwerk drechselt, das er von einem wohlabgerichteten Floh ziehen läßt.

Was würde die Königin der feinen Damen Griechenlands, in deren Gesellschaft Perikleſſe, Sokraten und Alcibiaden sich bildeten, und deren Haus der Sammelplatz des guten Tons in Athen und das Heiligthum der Musen und Grazien war, was würde Aspasia sagen, wenn sie in unsern Gesellschaften vom sogenannten guten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ton sähe, wie die ganze gespannte Aufmerksamkeit stundenlang an der krausen Mischung einiger Dutzend der schlechtesten Bilder hängt, und wie man sich mit aller Anstrengung bemüht, Gedanken in die Gedankenlosigkeit zu bringen? Allerdings hält man bei uns keine griechischen Haussfeste, wo die Menschheit in ihrer schönsten Würde, in einer herrlichen himmlischen Geistesergießung verbunden mit der reinsten liebenswürdigsten Sinnlichkeit zu sehen war. Wer wollte nicht mit bitterer Herzenszerknirschung enthusiastisch Schillers Götter Griechenlands zurückrufen, wenn er nur eine Viertelstunde hinter einem unserer modischen Spieltische steht? Die Mode der gedankenlosen Spielsucht ist also von der Art der alten Dänischen, von welcher Shakespeares Hamlet in einem beißenden Apophthegm sagt, daß man sie besser bricht, als hält.

Ich bin versichert, und weiß es wenigstens aus dem Zirkel meiner Bekanntschaft gewiß, daß die Meisten sich anfangs zu dieser Beschäftigung als Opfer der Mode zwingen, bis man nach und nach die Natur ausrottet und etwas Bastardartiges an ihre Stelle pflanzt, welches endlich mit der Zeit ganz dieselbe — aber mit welchem traurigen Aequivalent? — zu ersetzen scheint. Und was gewinnt man durch tiefe ruhige, der Indolenz so behagliche Unthätigkeit? Angenommen, daß auch keine niedrige Leidenschaft mit in das Spiel tritt, vor welcher jeder redliche Mensch Ursache hat zu erröthen, und daß man blos aus den beiden letzten Ursachen zur Gefälligkeit sich zur Partie setzt, welche traurige Befriedigung gewährt dieser sogenannte Zeitvertreib! Schon das Wort Zeitvertreib ist, wie ich schon oben behauptet habe, eine Satyre auf den Menschenverstand; und es gereicht meiner Meinung nach den energischen Römern zu nicht geringer Empfehlung, daß sie in ihrer Sprache für diesen Begriff kein ganz eigenes unphilosophisches Wort haben, wie wir. Jeder vernünftige Mann wird seine Stimme geben, daß er lieber einen Zeithalter als Zeitvertreiber wünscht. Ohne den Vorwurf der Pedanterei zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wagen, darf man billig fragen: Ist denn die Zeit so etwas peinigendes, daß wir noch Mittel ersinnen müssen, ihren Adlerflug noch mehr zu beschleunigen? Schon oben habe ich geradezu angegeben, wem die Zeit schwer über dem Schädel hange, und ich kann nicht umhin, hartnäckig bei dieser Meinung zu bleiben. Sobald es ausgemacht ist, daß unser sogenanntes Spiel nach vernünftiger Vorstellungsart ein Vergnügen ist, sobald ist es gerechtfertigt und hört sogleich auf ein bloser Zeitvertreib zu seyn. Wie verstimmt müssen aber nicht Seelen seyn, die vorzugsweise ein Vergnügen an einer Sache finden können, welche von allen Seiten betrachtet von keiner eine vortheilhafte Beziehung, weder auf Vernunft noch Moralität und praktisches Menschenleben hat? Der Mann hat nie weniger Würde, als in der gedankenlosen Stellung des Kartengebens oder Kartenordnens; das Weib nie weniger Anmuth und Grazie, als bei eben dieser Beschäftigung. Jede wirklich empfindungsvolle und geistreiche Person wird in diesen Augenblicken zur Figur, und nach und nach zum blosen Automat. Als Medicin der Gesellschaft, wie man wohl zu sagen pflegt, mag das Spiel immer gelten; aber dann giebt man gerade zu, daß die Gesellschaft krank sey. Ob es gleich mehr als hundertmal schon gesagt, und besser und nachdrücklicher gesagt worden ist, als ich es zu sagen vermag, so kann ich doch nicht schweigen, welche fürchterliche Zerrüttung das Spiel nach und nach in der ganzen Moralität anzurichten im Stande ist. Tausend traurige Beispiele in großen und kleinen Verhältnissen schreiben es mit blutiger Schrift zur Beherzigung vor das Auge eines jeden, der bemerken kann und will. Schulen und Akademien, wo junge Leute an Herz und Kopf zu ächten Patrioten gebidet werden sollen, sind so voll von dieser pestartigen Seuche, daß man sehr oft auf den Studirzimmern von Jünglingen, die man sonst eben nicht für verwildert hält, unter der Büste des guten kahlköpfigen Athenienfers Pharopartien trifft, wo man die Weisheit des alten Ehrenmannes unter sei-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nem Bildnisse lästert. Goldhaufen rennen über den Tisch zwischen den Schwärmern hin, und ein armer Handwerker muß im Nebenzimmer um seinen sauer erschwitzten Lohn wie um ein Almosen betteln, wird wohl gar mit Lotterbubenausdrücken, deren sich wahrlich die feine Welt schämen sollte, sich aber leider noch nicht schämt, wieder fortgeschickt. Manchmal bin ich Zeuge solcher Unwürdigkeiten gewesen, und hätte zähneknirschend mit Rehabeams Skorpionenzucht darein schlagen mögen, wenn ich nur hätte hoffen können, dadurch den armen Gemißhandelten zu helfen. So setzen sich die würdigen Zöglinge der feinen Welt in den Stand, um vielleicht einst auf eine Karte die ganzen jährlichen Einkünfte der väterlichen Güter und endlich die väterlichen Güter selbst zu setzen, ganze Familien durch ihre Hirnwuth zu Grunde zu richten, und endlich unter dem Sturz der Ihrigen als Opfer der Verzweiflung zu fallen. Und diese Wuth herrscht mit eisernem Scepter über beide Geschlechter. Wer Gelegenheit gehabt hat, etwas näher in die Verhältnisse der größern Zirkel zu sehen, wird gefunden haben, daß die Hälfte des daselbst vermißten Glücks von dem Spiele geraubt wird. Es ist erstlich Qual, wird nach und nach Gewohnheit, dann Neigung, dann Leidenschaft, dann Wuth, dann Furie: es frißt bald krebsartig um sich her, und tödtet bald mit allen Schrecken des Verderbens. Und eben die schönsten Seelen, welche anfangs gezwungen der Mode dieses Opfer bringen, sind am meisten in Gefahr, durch ihre Lebhaftigkeit endlich selbst ihr Opfer ohne Rettung zu werden.

Ein junges herrliches Mädchen mit einem Grazienkörper und einer himmlischen Seele, die dem besten Manne ein Paradies auf Erden schaffen könnte, wird konventsmäßig die Gattin eines Mannes, in dessen Herz der Himmel wenig Wärme gelegt, und in dessen Kopf er wenig Licht angezündet hatte. Unschuld und Frohsinn wohnen auf ihrem Antlitz: und ihre Augen strahlen Erleuchtung und Gefühl selbst in die Seele des Menschenhassers. Ihr Gatte hat nur die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorzüge des Goldes und Standes, welche beide Qualitäten leicht die andern ächten wünschenswerthen Eigenschaften in den Augen der Welt geben, oder übersehen lassen. Das junge liebenswürdige Weib hofft auf Glückseligkeit und Lebensgenuß durch Sympathie und zärtliche Mittheilung; sie wird getäuscht und trauert. Ihr Herz fordert Mitempfindung über die wichtigsten, heiligsten Gegenstände vernünftiger Wesen, und sie findet den Mann ihres Lebens überall in greller Mißstimmung. Sie irrt einsam und sucht um sich her nach Seelenähnlichkeit; sie findet sie, wo Gesetz und Tugend das Anschließen verbieten. Das freudeathmende Geschöpf verliert sich in Schmerz der Zurückhaltung. Ihr Gatte war für die Zärtlichkeit die erste Woche gestorben, wenn er je eine Minute für sie gelebt hatte. Sie flieht zur Modezerstreuung aller Zirkel, in welcher ihr Gemahl das Beispiel giebt, und eilt den Spieltischen zu. Hier lauert die Verführung mit tiefen unsichtbaren Schlingen auf ihr Opfer. Ihre Seele ist rein und feurig; um ihrer quälenden Gedanken los zu werden, sucht sie im Spiel Beschäftigung, unglückliche Beschäftigung. Der Gewinnst des Geldes reizt sie nicht, aber der Verlust ist ihr nicht gleichgültig; sie verlirt und erholt sich wieder. Sie gewinnt und wird kühner; sie fängt an, um nichts anders denken zu müssen, nur auf das Spiel zu denken: das Glück ist abwechselnd, aber nicht so regelmäßig wie Ebbe und Fluth. Ihr Verlust wird größer. Ein verdeckter Wüstling legte unterdessen seine Minen, und hat durch seine teuflische Geschicklichkeit schon den Vortheil eines artigen unverdächtigen Mannes gewonnen. Er verliert an sie, und gewinnt bei ihr; seine List ist zu fein. Sie verliert das Gewonnene an andere, deren Hunger nichts als Geld verlangt. Der Mann, der auf mehr rechnet, und ihr sein Geld unbemerkt verspielt, rückt näher, aber beleidiget nicht. Die Scene verändert sich; aber ihr Zustand wird immer verwickelter und trostloser. Ihr Herz wird ganz leer, und nur der gute Ton nimmt darin Besitz. Sie wird vertraut mit Beispie-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

len, die vorher ihr Gefühl empört hatten. Der sentimentale Verführer spielt seine Rolle als Großmüthiger, sie aus der tödtlichen Verlegenheit zu retten, in welche sie seine eigenen Stricke gezogen hatten. Sie dankt erst gerührt, dann warm, dann heiß. Ihre Unbesonnenheit ist Ursache, daß sie wiederholt ihre Zuflucht zu ihm nehmen muß; sie dankt endlich in der fünften Instanz des Dichters. Der feine Lehrling des Satans hat nun seine Absicht erreicht, und sie eilt, um der Schaam zu entfliehen in die Arme der Schande. Nun wechseln die Personen und die Auftritte, aber nicht das Schauspiel. Sie ist ihrem Gatten gleich, und eilt von Zirkel zu Zirkel und gelegentlich von Liebhaber zu Liebhaber. Das Spiel hat mit Hülfe der Mode ein Meisterstück der Schöpfung zerstört: und verdient ein Weib dieser Art wohl weniger den Namen eines Stadtweibes, weil es im Wagen fährt, als andere, die ihr nämliches Gewerbe zu Fuß treiben? Dieses ist Ideal; wollte der Himmel, es wäre bloses Ideal, und es entsprächen ihm nicht so viele Originale in unserer Modewelt.

Dort stellt sich unruhig ein junger Mann der besten Hoffnung unter die Reihen der Glücksritter. Halbzitternd faßt seine Hand ein Goldstück nach dem andern, um es nach dem großen Haufen des Bankhalters zu schieben. Seine Geberden ziehen sich bei jedem hingestoßenen Dukaten in ein ängstlicheres Ganze; halbgebrochene Verwünschungen drängen sich hervor. Selbst der augenblickliche Gewinnst vermehrt seine bange Erwartung; er geht wieder fort und kommt zurück und geht wieder. Seine Baarschaft sinkt, seine Begierde steigt, und mit ihr seine Unruh und Angst. Jeder neue Verlust gebiert neue Flüche; alles was dem Menschen heilig und ehrwürdig ist, wird mit Blasphemie genannt. Der Mann verliert gänzlich sein Gleichgewicht; er kocht, er rast, er wüthet: mit jedem Goldstück verliert er einen Grad der Besonnenheit, und mit dem letzten den letzten. Sein nicht viel vernünftiger Nebenmann wird

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schnell, halb schuldig, halb unschuldig, der Gegenstand seines Grimmes. Das Spiel macht dem Zorne und der blinden Rache Platz, und Skorpionenstiche treten an die Stelle der Ruthenstreiche. Eine kalte Stahlspitze, oder ein Stückchen Blei bringt die hochaufkochende Narrheit in ihre Grenzen zurück. Oft schickt einer den andern ohne Abrechnung hinüber in das unbekannte Land, um ihm bald als Todtenopfer nachzufolgen.

Und diesem allem stellt sich der Mensch bloß, nur aus kleiner schmutziger Gewinnsucht, zu der ihn stufenweise arme Leerheit des Geistes, oder die blinde Abgöttin der Mode führt, ohne ihn in dem Opfer den geringsten Sinn für Moral, Patriotismus, Philanthropie und ächte Menschenwürde finden oder nur ahnden zu lassen!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

III.

Scholion.

„Die Ketten sind zerschlagen," sprach einer der Männer, „der Tyrannen Blut raucht: unser Arm ist Stahl, und unser Muth Fels. Wir wollen uns vor keinem Idole mehr beugen. Hier wollen wir der Freiheit einen Tempel bauen, und stehend an ihrem Altare opfern." — „Wir wollen, wir wollen" — stürmte die Versammlung. Da trat ein alter Graukopf hervor, um dessen Schädel Würde wie ein Heiligenschein strahlte: „Ihr Männer, meine Brüder und Kinder," rief er, „ich habe neunzig Jahr das Buch der Menschen in der Grundsprache gelesen. Nur wo Astrâa wohnt, wohnt die Freiheit. Zieht jene vom Himmel herab, und diese begleitet die Schwester in ihr Heiligthum; selbst das Schicksal kann sie nicht trennen."

Die Männer wurden ernst und traurig, und dachten nach, wie sie Astrâen einen Altar bauen könnten; aber der Gedanke wurde fortgeschlagen von dem Sturme des Aufruhrs. Arme Betrogene! seufzte der Graukopf und schlich sich beiseite. Die Freiheit hatte weder in Rom, noch Griechenland Tempel, und der Altar, den man ihr dort baute, sprach ihr Hohn. Ohne allgemeine Gerechtigkeit ist Freiheit Lästerung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

IV.

Bemerkungen.

Es wird dem rechtschaffenen Menschenfreunde so schwer zu glauben, daß er von irgend jemand gehaßt wird, weil der Haß seiner Seele fremd ist.

Die hellste unpartheilichste Philosophie muß gestehen, daß Egoismus das Grundprincip aller unserer Gesinnungen und Handlungen, folglich unserer Moralität sey. Aber wehe dem kalten Vernunftmenschen, der dieses Resultat seiner Untersuchungen beständig eingedenk mit sich herumträgt! Es ist die größte Wohlthat des Schöpfers, daß wir so oft Dinge vergessen, deren nackte Wahrheit unserm Herzen seine wohlthätige leidenschaftliche Wärme nehmen, und uns statt des großen Enthusiasmus für alles Gute oft nur eine engherzige Selbstsucht geben würde.

Derjenige ist immer der Tugendhafteste, der seinen Vortheil am besten versteht, und sich den bleibendsten Vortheil erwerben kann.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn uns der Richter in uns nicht verdammt, so wird es uns leicht, das Verdammungsurtheil von andern anzuhören: aber die Lossprechung durch einen fremden Richter schlägt uns nieder, wenn der innere Inquisitor die Absolution nicht unterschreibt.

Wen Lob und Tadel in die Höhe heben und zu Boden schlagen, ist eben so schwach, als der vermessen ist, dem Beides ganz gleichgültig bleibt.

Niemand sage, daß er ein Mann sey, wenn ihn ein Unglück, das nur ihn selbst allein trifft, noch sehr lebhaft rühren kann.

Wo nur eiskalte Vernunft herrscht, ist furchtbare Härte; wo nur gute menschliche Empfindung führt, meistens Schwachheit. Das beste Lebensregiment ist, wo das Gefühl die Segel schwellt, und die Vernunft das Ruder hält.

Jede Lebensperiode hat ihre Leidenschaft zur Feindin; und wie man niemand vor seinem Ende vollkommen glücklich nennen darf, so darf man niemand vor seinem Ende vollkommen weise nennen.

---

* Ein Dankbrief muß ganz aus dem Herzen geschrieben seyn, weil die Dankbarkeit ein Gefühl ist.

---

* Wenn heute jemand bekennt, daß er sich gestern geirrt hat, so heißt das so viel, daß er heute weiser ist, als er gestern war.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dieses sollte billig den Widerwillen mindern, den wir gegen Entschuldigungen und Abbitten haben.

Auf dem Theater giebt es Personen, die man sehen und nicht hören, und andere, die man hören und nicht sehen muß: sehr wenige darf man sehen und hören zugleich, und sehr viele sollte man weder sehen noch hören.

An dem Maaßstabe des Verdienstes steig' ich hinauf von dem gewöhnlich guten Hausvater zu dem Manne der Stadt, zu dem Manne des Landes, zum Manne der Nation, zum Manne des Erdbodens, zum Manne des Universums. Der gute Hausvater arbeitet in und für den engen Kreis einer Familie; seinen Werth sieht nur seine Hausgenossenschaft und sein traulicher Nachbar: solcher Männer hat zum Glück jede Stadt noch viele. Der Mann der Stadt wirkt weiter; seine Mitbürger empfinden die Wohlthätigkeit seiner Arbeiten, ihnen opfert er seinen Fleiß, seinen Muth, seine Beharrlichkeit: jede Stadt hat solche Männer in ihrer Geschichte, deren Andenken sie verehrt. Der Mann des Landes weihet seine Kräfte dem Wohle seiner Provinz, verbreitet Licht um sich, lehrt die Vortheile sehen und sie verfolgen, steht wie ein Fels gegen den Druck der Despotie und rettet einer Million das Palladium der Gerechtigkeit und Freiheit. Solche Männer waren Solon, Lykurg, Moritz der Sachse. Männer der Nation geben ganzen Völkern durch ihre Kraft einen Schwung, machen durch ihr Leben die Periode ihres Ruhms, und bleiben die Firsterne an dem Horizonte ihrer Geschichte. Solche Männer waren Alexander der Macedonier, waren einige große Römer; so ein Mann war Hermann, war Heinrich der Vierte der Gallier, war Gustav Wasa, war Peter der Erste.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Männer des Erdbodens sind keiner Nation, sondern aller; sie wirken fort durch Reiche und Zeiten, und ihre Namen werden genannt mit Ehrfurcht vom Aufgang zum Niedergang. Solche Männer waren Sokrates, Christus, Rousseau. Unter den Königen war noch keiner groß genug, daß er zu ihnen gesetzt werden könnte. Peter, der Russe, steht ihrem Geiste am nächsten. Ein Mann der Welt umfaßt mit seinem Geiste die Systeme der Sterne, mißt Bahnen, wiegt Schweren, zieht Grenzen den Welten und öffnet die Bücher des Urwesens. Ein solcher Mann war Newton der Brite.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

V.

Anekdoten.

Bei der Belagerung von Warschau durch die Preußen und Russen 1794 gab man bei einer feierlichen Gelegenheit in der Stadt ein patriotisches Fest, wo man, trotz der feindlichen Kanonade, recht heiter und fröhlich war. Beim Handkuß ermunterten die Damen die Herrn, welche ziemlich wohl getrunken hatten, zu einem Unternehmen, um das Fest mit größerem Glanze zu krönen. Voll Enthusiasmus und Weins eilte ein junger General mit seinen eben so feurigen Officieren sofort hinaus in die Werke und that einen Ausfall, der aber in der Hitze so übel berechnet war, daß die Polen dabei einige hundert Mann, einige Kanonen und einige brave Officiere verloren.

Der König — — war einige Mal in der Gesellschaft eingeschlafen. Der alte Ob — weckte ihn endlich und sagte: „Wachen Sie doch, Sire! man spricht ja schon überall davon, daß Sie schlafen."

Der König — — war in seinen öffentlichen Geschäften immer sehr ängstlich um die Meinung der Höfe P — und B — be-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sorgt. „Sehen Ew. Majestät nur nicht immer nach Norden und Süden;“ sagte der alte Ob—: „man wird endlich doch von beiden Seiten mit uns Kegel schieben; und bei diesem Spiel, wissen Sie wohl, wirft man meistens nach dem König.“

Im Sommer 1795 manövrirte S — zu Warschau beständig mit Kanonen, und ließ sodann die Soldaten nach seiner Weise mit fürchterlichem Hurrah bei jeder Parade mit gefällten Bajonetten laufen. „Nicht war, mein Herr,“ sagte er zu einem preußischen Officier von Distinktion, der dem Manöver zusah, „so muß man es machen, so muß es gehen?“ „Nachdem es ist, Ew. Excellenz,“ antwortete dieser ganz lakonisch: „kann doch wohl nichts helfen.“

Als ich in Riga auf dem Lizenthause war, wo eben ein Transport Manuskripte von der Zaluskischen Bibliothek angekommen war, um nach Petersburg zu gehen, untersuchten einige Zollleute mit vieler Kritik eine lateinische Handschrift, um ausfindig zu machen, ob sie esthnisch, oder lettisch sey. Die Literaturzeitung hat allerdings nicht Unrecht, wenn sie klagt, wie nachlässig man mit den gelehrten Schätzen umgegangen. Die Kisten waren gepackt, wie man ungefähr Tabaksblätter packt. Zwischen Grodno und Bielostock sah ich eine zweite Division der Bibliothek nach Petersburg marschiren. Der Regen konnte von allen Seiten in die zerplatzten Kisten schlagen, Bücher waren herausgefallen, und ein ganzer Wagen war in einen Hohlweg hinabgestürzt, wo die Gelehrsamkeit in einem traurigen Mischmasch durcheinander lag.

Gleich nach der Eroberung der Prager Linien kam ein ehrlicher Pole, der uns sonst in der Gefangenschaft zu besuchen pflegte, um Abschied zu nehmen. Er war Hauptmann von einem Regi-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mente, das bei der Aktion fast zu Grunde gerichtet worden war; und er selbst war mit wenigen seiner Leute dem Tode entgangen. Eine große Thräne stand dem Manne im Auge. „Die Ihrigen haben wieder gesiegt," sagte er heftig zitternd, und hob den verwundeten Arm unwillkührlich empor; „mein Vaterland ist nun ohne Rettung verloren. Wenn mir künftig noch jemand von Gott, Vorsehung, Gerechtigkeit und Tugend spricht, so will ich ihm die Antwort ins Gesicht speien. Dort liegen Weiber und Kinder und Greise zu Hunderten gemordet. Ihre Kameraden schlachten noch. Es sind keine Soldaten mehr dort; aber nun schänden sie Mädchen, um sie dann zu tödten; ich schäme mich ein menschliches Gesicht zu tragen." Eben wollte einer von uns dem verzweifelnden Manne etwas Tröstendes sagen, und den Himmel rechtfertigen, so stürzte er mit einem fürchterlichen Fluche zur Thür hinaus; und wir sahen ihn nicht mehr.

Ein Postkommissär bat bei dem Reichstage um das Indigenat, als polnischer Edelmann. Viele waren durchaus dawider und fragten, welche Verdienste denn der Mann um das Vaterland habe. Der alte Ob — bemerkte, daß doch wohl nicht immer Verdienste zu solchen Ansprüchen gehörten, die man wenigstens in dieser Rücksicht wohl schwerlich bei Laien und Opernbedienten angetroffen haben könnte. Damit zielte er auf einige etwas auffallende Promotionen. Der Kandidat aber habe wirklich ein großes Verdienst um den Staat, bemerkte er kaustisch. Als man hören wollte, welches? setzte er hinzu: Seit undenklichen Zeiten waren von seiner Station bis zur folgenden nur drei Meilen gewesen; er aber habe mathematisch bewiesen, es seyen viere, und habe also der Republik eine Meile Land gewonnen. Man lachte und die Petition ging durch.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf